

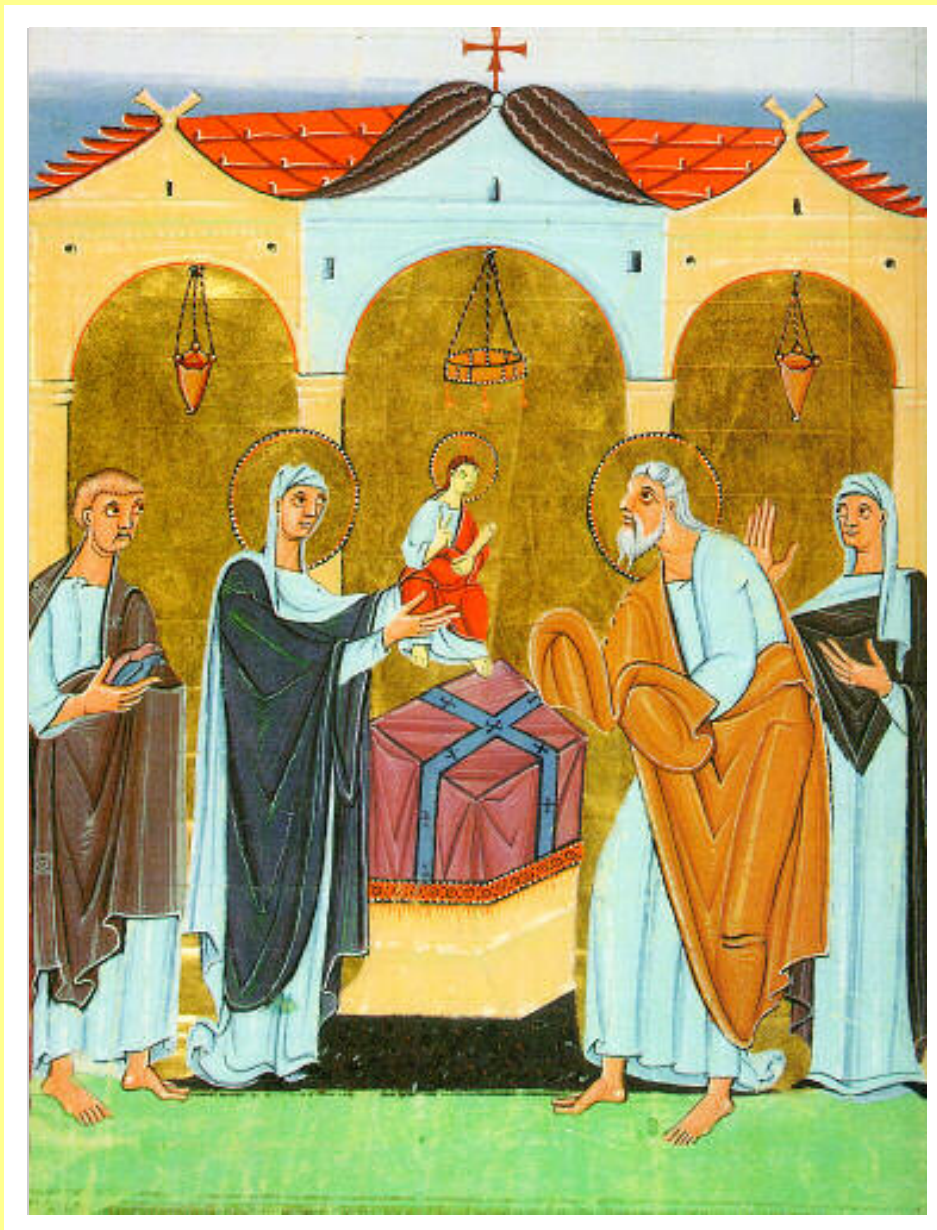
DER FELS

Dr. Alfred Schickel Weder durch Lobsprüche noch durch Furcht	S. 37
Prof. Dr. Wolfgang Kuhn Creationismus – die gut gemeinte Verwirrung	S. 42
Martine Liminski Betreuung oder Erziehung – was der Mensch braucht	S. 52

Katholisches Wort in die Zeit

32. Jahr Nr. 2

Februar 2001



INHALT:

Betrachtung zur Darstellung
Jesu im Tempel 35

Prof. Dr. jur. Konrad Löw:
Hirte in stockdunkler Nacht 36

Dr. Alfred Schickel:
„Weder durch Lobsprüche
noch durch Furcht“ 37

Prof. Dr. Josef Seifert:
Abschied von der Kultur und
Sittengeschichte der Menschheit 39

Prof. Dr. Wolfgang Kuhn:
Creationismus -
die gut gemeinte Verwirrung 42

Georg Rüber:
Zur Anatomie und Pathologie
atheistischer Naturwissenschaften 46

Franz Salzmacher:
Das grosse Rad 49

Martine Liminski:
Betreuung oder Erziehung -
was der Mensch braucht 52

Jürgen Liminski:
Schöne neue Welt der Gentechnik 53

St. Dir. Robert Kramer:
Hinführung zur Erstkommunion 55

Auf dem Prüfstand 56
Zeit im Spektrum 57
Bücher 59
Nachrichten kurz kommentiert 59
Forum der Leser 62

Impressum „Der Fels“ Februar 2001 Seite 62

Titelbild: H. Fillitz, R. Kahsnitz, U. Kuhder, Zierde
für ewige Zeit, Das Perikopenbuch Heinrich II. S.
Fischer, Tafel 20

Fotos: 35 A. Stange, Deutsche Gotische Malerei,
K. R. Langewiesche, S. 22; 36 Archiv; 37 Galen; 39
Froitzheim; 40 KNA; 43, 44, 45 Kuhn; 47, 48 Pronti,
Partenza, Vita, Mostre 18, S. 38; 49, 50, 51, 53
Liminski; 55 Kramer; 64 H. Moll: Zeugen für Chris-
tus, Schöningh Verlag, 1994, S. 1229.



Liebe Leser,

Er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird (Lk 2,34), heißt es von Jesus, als er im Tempel dem Herrn dargestellt wurde. Dieser Jesus ist in seiner Kirche anwesend. Also muss auch ihr widersprochen werden. Manchmal verbirgt sich dieser Widerspruch hinter scheinbarer Zustimmung. Matthias Dobrinski schreibt in der SZ (31.12./1.1.2001) „Deutschland ist auf dem Weg zu einem säkularisierten Land ... Die Menschlichkeit im Gemeinwesen ergibt sich wesentlich aus dem Bemühen unterhalb der staatlichen Ebene, und da sind die Kirchen mit Abstand die wichtigste Gruppe. Sie treten für die Menschen ein, die von der ökonomischen und sozialen Entwicklung ausgeschlossen sind, für Flüchtlinge, den Schuldenerlass der ärmsten Länder. Sie warnen vor den Folgen des Klonens, vor einem ungezügelten Kapitalismus, der zum Maßstab aller Lebensbereiche zu werden droht.“ Kardinal Meisner hat jüngst die Kirche als die letzte Lobby für das Leben der Menschlichkeit bezeichnet. Verstärkt, so meint Dobrinski, kommt in jüngster Zeit die Frage auf: „Kirche, wo bist Du?“ Dies liest sich wie ein Plädoyer für die Kirche, wie eine Aufforderung, endlich die Stimme zu erheben. Aber, an welche Kirche wird hier appelliert? An eine „menschlichere“ oder an eine

christusförmigere Kirche? An eine, die den Menschen von seinen Sünden oder nur von den Folgen seiner Sünden erlöst? Von den Illusionen der -ismen (Marxismus, Faschismus, Nationalsozialismus) blieb nur der Kapitalismus übrig. Ein Kapitalismus pur, der alles, einschließlich der Föten abgetriebener Kinder, vermarktet, hat ein abstoßendes Gesicht. Und das tägliche Hinaufschauen zu den Tafeln, die die Börsenkurse anzeigen, kann die angeborene Suche nach dem Sinn des Lebens nicht befriedigen. Der Ruf nach der Stimme der Kirche kann nicht ganz so ernst gemeint sein, wie Dobrinski behauptet. Papst Johannes Paul II. hat lange bevor die heutigen Krisenerscheinungen einer von Gott abgewandten Gesellschaft aufgetreten sind, in seinen Reden, Rundschreiben und Erklärungen die Stimme erhoben. Wer wollte ihn aber hören? Dobrinski polemisiert im gleichen Artikel, in dem er nach der Kirche ruft, u.a. gegen den „Reformstau“ der Kirche, gegen den Ausstieg aus einer Schwangerenkonfliktberatung, die mit der Scheinerteilung hilflose Ungeborene ans Messer geliefert hat. Diese Rufer nach der Stimme der Kirche sind nicht gegen die Abtreibung, allenfalls gegen die Verwertung der Föten zum Klonen. Sie hüten sich auch, die Frage nach den eigentlichen Ursache der seelischen Krise der Menschen zu stellen, die Kardinal Ratzinger in der „Verdunkelung der Gnade der Vergebung“ sieht. Sie würde aber Anerkennung der Schuld voraussetzen, ein sich vor Gott Kleinmachen, um so über das bloß Menschliche hinauszuwachsen. Wer bringt die authentische Stimme der Kirche den Menschen, die sich nach der Hilfe der Kirche sehnen, ohne zu wissen, wo sie diese Hilfe erfahren können? Die Ernte ist groß, zur Mitarbeit sind wir alle aufgerufen.

*Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Beschneidung und Darstellung Jesu im Tempel. Als acht Tage vergangen waren und das Kind beschnitten werden sollte, erhielt es den Namen Jesus, wie der Engel es genannt hatte, noch bevor es im Mutterschoß empfangen war.

Als auch die im mosaischen Gesetz vorgesehene „Reinigungszeit vergangen“ war, brachten sie es nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn zu weihen, wie es im Gesetz des Herrn geschrieben steht: „Jede männliche Erstgeburt soll als dem Herrn geheiligt gelten“ – und um das Opfer darzubringen, das im Gesetz des Herrn bezeichnet ist: „Ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.“

In Jerusalem lebte ein Mann namens Simeon, der als frommer, gottesfürchtiger Mann auf Israels Tröstung wartete. Der Heilige „Geist ruhte auf ihm“, und es war ihm vom Heiligen Geist Gewißheit geworden, er werde den Tod nicht schauen, bis er den „Gesalbten des Herrn“ gesehen habe. Auf Antrieb des Geistes kam er zum Tempel, und als die Eltern gerade das Kind Jesus herbeitrugen, um an ihm den Gesetzesbrauch zu vollziehen, nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach:

»Nun lässest Du, Herr, Deinen Knecht
in Frieden scheiden nach
Deinem Wort:
denn meine Augen haben
„Dein Heil“ geschaut,
das Du bereitet „vor aller
Völker Angesicht“:
„ein Licht zur Erleuchtung der
Heiden“
und „zur Verherrlichung
Israels“, Deines Volkes.«

Sein Vater und seine Mutter staunten über das, was von ihm gesagt wurde. Simeon pries sie glücklich, und zu Maria, seiner Mutter, sprach er:

„Dieser ist zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel bestimmt, zum „Zeichen des Widerspruchs“ – auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen -, damit sich die Gesinnung vieler Herzen enthülle.“

Lk 2, Vers 21-35

Betrachtung zur Darstellung Jesu im Tempel

Maria Lichtmeß



Maria und Joseph erfüllen die Pflicht des Gesetzes und bringen Jesus im Tempel dar. Der greise Simeon grüßt das göttliche Kind. Zwischen Simeon und der heiligen Familie steht der weißgedeckte Opfertisch. Joseph, hinter Maria, bringt in einem Körbchen die vorgeschriebenen Turteltauben. Die eigentliche Opfertgabe, das nackte Kind, hält Maria dem Priester entgegen. Und da geschieht das Erkennen. Der Priester erkennt seinen Hohenpriester Christus. Das göttliche Kind hat sich mit den Armen von der Mutter gelöst. Es ist im Hause seines göttlichen Vaters. Macht und herrscherliche Güte strahlen vom Antlitz des Kindes. Dankend, lobpreisend hebt der Greis den Blick: „Meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor allen Völkern.“ Jetzt

wird er den Sohn Gottes in seine Arme nehmen. Aber seine Hände werden nicht wagen, das Heil zu berühren. Er hat die Hände verhüllt mit dem großen Schultertuch, auf das er den Heiland betten wird, den fleischgewordenen Gott. Scheu und ernst blickt die Mutter Gottes auf den prophetischen Mann. Denn nun wird sie das Wort vernehmen: „Deine Seele wird ein Schwert durchbohren.“ So aufrecht wie jetzt wird sie stehen, wenn ihre Seele das Schwert durchbohrt; denn sie ist die Mutter dessen, der jeden Schmerz, der den Tod überwindet. Jetzt, da sie ihn zum Opfertisch bringt, bringt auch sie sich zum Opfer. Und sie vernimmt, dass der greise Simeon sie seligpreist.

*Darstellung Christi im Tempel
Kölnischer Meister um 1325. Köln
Wallraf-Richartz-Museum.*



Papst Pius XII.,
ein Hirte in schwerer Zeit

Wer sich ein möglichst wirklichkeitsgetreues Bild von Pius XII. verschaffen möchte, kommt um dieses Buch¹ nicht herum. Papst Paul VI. veranlaßte, um die Angriffe auf seinen Vorgänger im Amte zu entkräften, bereits 1964 eine Dokumentation der Politik des Hl. Stuhles während des Zweiten Weltkriegs, die zwischen 1965 und 1981 in zwölf Bänden erschienen ist. Doch wer hat schon die Zeit, dieses Kompendium durchzuaktern? Daher bietet Blet, einer der Mitherausgeber, nun eine Zusammenschau, die hiermit vorgestellt wird.

Der Stoff ist in zwölf Kapitel gegliedert, ein dreizehntes bringt eine Zusammenfassung und Schlußbetrachtung.

Den Ausgangspunkt bildet die vatikanische Diplomatie gegen den Krieg. Im Folgenden werden die Bemühungen geschildert, wenigstens Italiens Neutralität zu erhalten. „Deutschland“, „Polen“, der Triumph des Reiches, die Eskalation des europäischen Krieges zu einem Weltkrieg, Rassengesetze und Verfolgungen sind weitere Stichworte des Inhaltsverzeichnisses.

Im Rahmen einer Besprechung ist es nicht möglich, auf zahlreiche Einzelheiten einzugehen. Die Dokumente beweisen:

1. Zwar liebte der Hl. Vater Deutschland und die Deutschen, in deren Mitte er viele Jahre zugebracht hatte, aber er war ein entschiedener Gegner des Dritten Rei-

Hirte in stockdunkler Nacht

Von Konrad Löw

ches. Dies wußten sowohl die Alliierten als auch die Achsenmächte. Dabei hatte Hitler stets beteuert, er sei angetreten, um den „gottlosen Bolschewismus“ einzudämmen.

2. Alle Versuche des Papstes, auf Hitlers Politik mäßigend einzuwirken, blieben ohne Erfolg. Von den Protesten nahm auch der Westen kaum Notiz. Die Enzyklika *Mit brennender Sorge*, an der Kardinal Pacelli maßgeblich beteiligt war, hat weder die Briten noch die Franzosen davon abgehalten, ihre Botschafter erstmals in diesem Jahr (1937) am Nürnberger Reichsparteitag der NSDAP teilnehmen zu lassen.

3. Hitler, der zum Krieg drängte, kamen die wiederholten Friedensappelle des Papstes (seit März 1939) sehr ungelegen. Dies gilt auch für die Bemühungen, Italien aus dem Krieg herauszuhalten.

4. Die Beileidstelegramme, die Pius an die Staatsoberhäupter der von Hitler überfallenen neutralen Staaten richtete, waren entschiedene Parteinahmen. So heißt es in dem Brief an den belgischen König Leopold: „In dem Augenblick, in dem zum zweiten Mal das belgische Volk gegen seinen Willen und gegen alles Recht sein Territorium den Grausamkeiten des Krieges ausgesetzt sieht, versichern wir Eurer Majestät und dieser so geliebten ganzen Nation...“

5. Der deutsche Episkopat war gespalten in Bischöfe, die trotz der Verfolgungen der Kirche und der Gläubigen auf laute Proteste verzichten wollten, und jene, die unter äußerster Lebensgefahr trotz des Vorwurfes der Feindbegünstigung die Regierungsverbrechen öffentlich verurteilten. In dieser Situation stellte sich Pius unzweideutig auf die Seite der „Falken“, dankte ihnen und ermutigte sie, im Geiste der En-

zyklika *Mit brennender Sorge* weiterzuwirken, so bereits am 7. Mai 1939 in einem Brief an den Berliner Bischof Graf von Preysing.

6. Die Verbrechen an den Juden wurden seitens des Papstes unmißverständlich angeklagt. So heißt es in der Weihnachtsansprache 1942: „Dieses Gelöbnis [die Kämpfe zu beenden] schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht... sind.“ Der Sicherheitsdienst des Reiches hatte verstanden: „Er [der Papst] beschuldigt tatsächlich das deutsche Volk der Ungerechtigkeit gegenüber den Juden und er macht sich zum Sprecher der Juden, der Kriegsverbrecher.“

Wenn es nicht öfter und eingehender geschah, so wohl deshalb, um noch Schlimmeres zu verhindern, wie das Beispiel Holland beweist, wo der Kanzelprotest der Bischöfe die Deportation der katholischen Juden beschleunigte.

Bereits im Mai 1940 hatte die italienische Regierung dem Papst gedroht, daß sich schwerwiegende Vorfälle ereignen könnten. Darauf Pius, eingedenk seiner Erlebnisse während des Räteterrors 1919 in München: „Wir haben uns auch das erste Mal nicht vor den auf Uns gerichteten Revolvern gefürchtet; Wir werden bei einem weiteren Mal noch weniger Angst haben.“ Es macht einen großen Unterschied, ob jemand für sich das Martyrium bejaht, oder ob er andere in den Tod schickt. Genau das wußten Hitlers Schergen und vergriffen sich daher (noch) nicht an den Bischöfen, sondern an den engsten Mitarbeitern, in München an Dr. Neuhäusler. □

¹Pierre Blet SJ „Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Aus den Akten des Vatikans“ Paderborn 2000, 313 S. DM 48.-

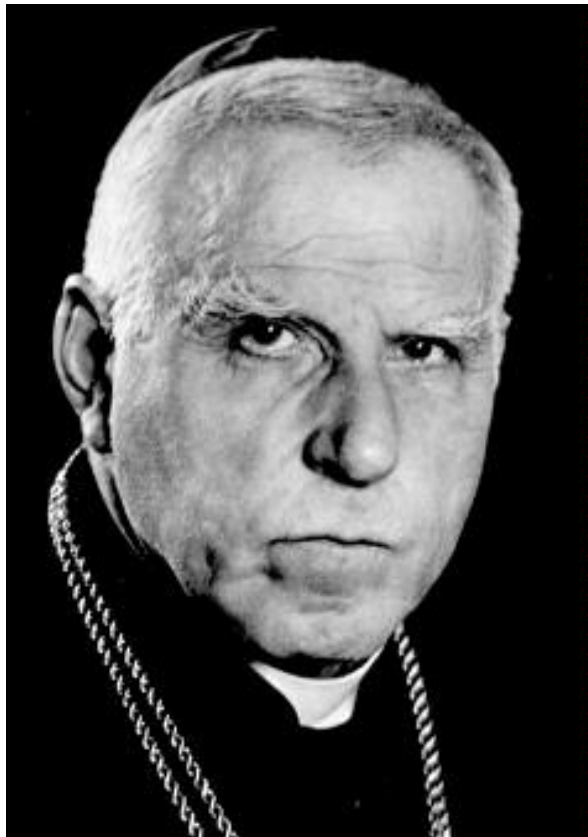
Weder durch Lobsprüche noch durch Furcht

Betrachtungen zu Kardinal Clemens August Graf von Galen

Von Alfred Schickel

Wenn im Jahr 1996 die Deutsche Post den früheren Bischof von Münster und späteren Kardinal der katholischen Kirche, Clemens August Graf von Galen, mit der Widmung einer eigenen Briefmarke ehrte und damit das Lebenswerk des „Löwen von Münster“ würdigte, schenkte sie mit Recht einer großen Gestalt der kirchlichen Zeitgeschichte die ihr gebührende Aufmerksamkeit. Dabei mag unbekannt sein und vielleicht auch weiterhin vergessen bleiben, dass der solchermaßen ausgezeichnete Kirchenfürst ursprünglich gar nicht für den Bischofsstuhl von Münster vorgesehen war. Der Heilige Stuhl und das zuständige Wahlgremium von Münster hatten zunächst den Berliner Domkapitular Heinrich Heufers zum Nachfolger des 1933 verstorbenen Oberhirten und Titularerzbischofs Johannes Poggenburg erwählt, was die Presse am 18.

Mai 1933 als definitive Ernennung verbreitete. Heufers war zwar jünger als Graf Galen, er lehnte jedoch aus Gesundheitsgründen ab. Daraufhin berief Papst Pius XI. Clemens August Graf Galen zum Bischof von Münster. Dieser war von Berlin, wo er Pfarrer und Präses des Gesellenvereins war, bereits in seine Heimatdiözese Münster zurückgekehrt. Rein äußerlich erscheinen die Lebensläufe dieser beiden Männer fast gleich, stammten sie doch beide aus dem Münsteraner Bistum und waren gleichermaßen mit Berlin verbunden. Nur mit dem bald offenbar werdenden großen Unterschied, dass der eine schnell im Dunkel des Vergessens verschwand und der andere sehr



Clemens August Graf von Galen, Bischof von Münster, der unerschrockene Kämpfer für die Kirche, (1878-1946)

rasch in das Rampenlicht der Öffentlichkeit trat. Denn kaum stand Graf von Galen an der Spitze der Diözese Münster, setzte er sich auch schon kritisch mit der Kirchenpolitik der neuen nationalsozialistischen Machthaber in Berlin und in Westfalen auseinander. Dabei nahm er ganz besonders die unchristliche Rassenideologie und deren unmenschliche Praktiken ins Visier und prangerte sie öffentlich an. Folgerichtig notierte der Erzbischof von Breslau und Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz, Adolf Kardinal Bertram, in einem vertraulichen Schreiben an Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, den späteren Papst Pius XII., vom 28. Dezember 1936 über seinen bischöfli-

chen Mitbruder von Münster: „Graf Galen ist tapferer Rufer und Streiter und tritt öffentlich mehr hervor.“ Der mehr auf stille Verhandlungen und vertrauliche Gespräche als auf hörbare Proteste setzende Bertram vermochte diese seine unterschiedliche Linie aber nicht zu verhehlen und fügte seiner Bemerkung sogleich den Satz hinzu: „Aber das ist für diese unsere Arbeit nicht das Entscheidende, so sehr ich seinen echt westfälischen Mut achte.“ Mit dieser unüberhörbaren Einschränkung wollte der Breslauer Kardinal den Bischof von Münster aus der „Auswahl der zu Seiner Heiligkeit zu rufenden Ordinarien“ ausschließen und statt seiner den Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning zu der Beratungsrunde des Papstes nach Rom gerufen sehen. Clemens August Graf von Galen sollte wieder einmal gleichsam „zweite Wahl“

werden, zumindest nach Meinung des einflussreichen Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz ins „zweite Glied“ zurücktreten. Und wieder erkannte man „höheren Orts“ in dem imposant gewachsenen westfälischen Grafen den eigentlich geeigneten Mann und rief ihn zusammen mit seinem „Vetter“, Bischof Konrad Graf Preysing von Berlin und den drei deutschen Kardinalen Bertram (Breslau), Faulhaber (München-Freising) und Schulte (Köln) zur vertraulichen Gesprächsrunde mit Papst Pius XI. in die Ewige Stadt. Dort stand jenes päpstliche Rundschreiben zur abschließenden Erörterung, das im März 1937 als Enzyklika „Mit brennender Sorge“ in die neuere Kir-

chengeschichte eingehen sollte. Darin verurteilte der Heilige Stuhl Ideologie und Praktiken des Nationalsozialismus sowie die zunehmenden Konkordatsbrüche der NS-Regierung von Berlin. Wie Mitarbeiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI) bei ihren einschlägigen Archivarbeiten und Recherchen feststellen konnten, „hat keine politische oder weltanschauliche Macht so klar gegen die NS-Politik öffentlich Stellung genommen wie 1937 die katholische Kirche“.

Dabei leisteten die im Januar 1937 um das Krankenbett Pius XI. versammelten deutschen Oberhirten einen entscheidenden Beitrag. Das anerkannte nicht nur der Papst selber, sondern wusste auch Kardinalstaatssekretär Pacelli zu schätzen. Nicht von ungefähr ernannte er 1946 als Pontifex die 1937 anwesenden Bischöfe von Galen und von Preysing zu Kardinälen.

Dadurch wurde am Beispiel Graf von Galens ein weiteres Mal deutlich, dass eine angebliche „zweite Wahl“ in Wahrheit „erste Qualität“ war. Papst Pius XI. erkannte dies offensichtlich schon beizeiten, als er die gewaltige Gestalt des Münsteraner Oberhirten ins Auge nahm und dem Amtsjunior unter den anwesenden Mitraträgern auffallend väterlich versicherte: „Bringen Sie

Westfalen einen großen Segen nach Ihrem Ausmaß!“ Mit solchem jovialen Umgang zeichnete Pius XI. nur wenige Menschen aus. Er hatte augenscheinlich ein sicheres Gespür für kongeniale Partner.

Aber nicht nur der Papst hatte alsbald die „erste Qualität“ der „zweiten Wahl“ von 1933 erkannt, sondern auch das gläubige Volk des Münsterlandes. Es vertraute sich kindlich seinem Oberhirten an und stand in den Zeiten des Kampfes und der Verfolgung treu zu ihm, so dass selbst NS-Propagandaminister Joseph Goebbels vor übereilten Rachemaßnahmen gegen Bischof Galen warnte, weil man sonst „ganz Westfalen während des Krieges abschreiben“ könne. So blieb Graf von Galens aufsehenerregender Protest gegen die Tötung Geisteskranker („Euthanasie“), den er in der Predigt vom 3. August 1941 vor seinen Gläubigen zum Ausdruck gebracht hatte, trotz revanchesüchtiger Reaktionen innerhalb der NSDAP auf „allerhöchsten Befehl“ ungerächt. Er bewirkte sogar einen - wenn auch nur vorübergehenden - Aufschub der „Euthanasie“-Praktiken. Wie ZFI-Forscher in der „Franklin-D-Roosevelt-Library“ in Hyde Park/New York in den einst vertraulichen „Präsidenten-Papieren“ feststellten, sind Abschriften und Übersetzungen der Galen-Predigten bis nach Washington auf den Schreib-

tisch des Präsidenten gelangt und machten den Bischof von Münster vollends zum bekanntesten und prominentesten Kämpfer gegen die NS-Gewaltherrschaft. Bewiesene Glaubensstreue, furchtloser Kampfesmut und unübersehbare Körpergröße formten endgültig das Bild vom „Löwen von Münster“.

Dieser ruhte sich nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft im Jahre 1945 aber nicht auf der erreichten Prominenz aus und ließ sich mit dem Kardinalshut krönen, sondern stand in den bitteren Nachkriegsmonaten seinem deutschen Volk gegen die Willkür- und Vergeltungsmaßnahmen der alliierten Sieger bei und kümmerte sich rührend um die deutschen Kriegsgefangenen in Italien. Die Predigt in Teltge vom 1. Juli 1945 gegen die Übergriffe der Besatzungsmächte und seine Besuche anglo-amerikanischer Kriegsgefangenenlager mit prompt eingehaltenen Entlassungsversprechen stehen für seine immerwährende Bekräftigung des von ihm gewählten Leitspruchs, sich „weder durch Lobsprüche noch durch Furcht“ (‘Nec laudibus nec timore’) beeinflussen zu lassen. So wurde Clemens August Kardinal Graf von Galen nicht nur für seine Zeitgenossen aus formeller „zweiter Wahl“ unübersehbar „erste Qualität“, sondern blieb es auch für die Nachwelt. □

Kongress „Freude am Glauben“ am 8./9. Juni 2001 in Fulda

Der Kongress mit dem Motto „Freude am Glauben“ hat sich die Aufgabe gestellt, Katholiken unterschiedlicher spiritueller Wege und Frömmigkeitsstile zusammenzuführen, die ihre gemeinsame Grundlage in der Treue zum Heiligen Vater und im Lehramt der katholischen Kirche haben.

An diesem Kongress nehmen u.a. als Mitwirkende teil: Kurienkardinal Augustin Mayer O.S.B., Bischof Clemens Pickel, Prälat Prof. Dr. Ziegenaus, Msgr. Vogel, Pfarrer Winfried Abel, Pater Hermann-Josef Hubka, Pater Klaus Einsle (Legionäre Christi), Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein, Dr. Manfred Lütz, Prof. Balkenohl, Hans-Peter Röthlin, Gabriele Gräfin Plettenberg, Gabriele Kuby, Christa Meves, Johanna Gräfin von Westphalen, Jürgen Liminski, die Gemeinschaft der Seligpreisungen, Legionäre Christi, Jugend 2000, die Gemeinschaft Totus Tuus, die Gemeinschaft Emmaus.

Dem Kongress stehen als Kuratoriumsmitglieder zur Seite. Sr. Isa Vermehren rscj, Dr. Otto von Habsburg, Dr. Leo Ferdinand Graf Henckel von Donnersmarck, Dompräbendat David Nicolaus Becker, Staatssekretär a. D. Manfred Carstens MdB, Ehrendomherr Pfarrer Edmund Dillinger, Bernhard Graf von Galen, Norbert Geis MdB, RA Traugott Georgi, Petra Henn, Hans Graf Huyn, Prof. Dr. Konrad Löw, Bernhard Mihm, Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels, Prof. Dr. Leo Scheffczyk, Prof. Dr. Hans Schieser, Prof. Dr. Helmut Zöpfel.

Wir bitten Sie zur weiteren Vorbereitung des Kongresses um Ihr Gebet. Von grosser Bedeutung ist auch Ihre finanzielle Hilfe. Die Initiatoren hatten den Mut, dieses wichtige Vorhaben im Vertrauen auf Ihre Großzügigkeit zu beginnen. Bitte tragen Sie mit einer Spende zum Gelingen bei. Das „Forum Deutscher Katholiken e.V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Spendenkonto: 583 6000 bei der HypoVereinsbank, BLZ 720 200 70. Bitte helfen Sie mit!

„Abschied von der Kultur- und Sittengeschichte der Menschheit“

Zur Homosexualität und zu den Rechtsänderungen in der Bundesrepublik

Von Josef Seifert

Weltweit verlangen homosexuell und lesbisch orientierte Menschen zunehmend eine Veränderung ihrer gesetzlichen Stellung innerhalb des Staates und haben schon bedeutende Fortschritte erzielt, wie eines ihrer Presseorgane berichtet:

„In Großstädten wie Berlin, Hamburg oder Köln kommen Politiker nicht mehr daran vor-

bei, Grußworte zu formulieren. In der Hauptstadt sind die Verhältnisse inzwischen sogar so weit gediehen, daß sich die Bezirksbürgermeister dafür rechtfertigen müssen, wenn sie sich weigern, zum Demonstrationstag die Regenbogenflagge - das Banner aller Queers (Lesben, Schwule, Transsexuelle und Transgender) - von ihren Rathäusern wehen zu lassen.

... „Es“ (ein Film, der eine Bewußtseinsänderung hervorrief) war - wie unschwer an den entsetzten medialen Reaktionen auf den Film immer noch nachfühlbar wird - ein Bruch mit einem bis weit in die kommunistische und sozialistische Linke hineinreichenden Begriff vom Mann: einer, der sein sexuelles Klassenziel nur erreicht, wenn er Frauen penetriert und Nachwuchs (er-)zeugt.“

Den Repräsentanten des Staates und den Teilnehmern an Diskussionen um ein neues Verfassungsrecht und Grundgesetz begegnet heute in zunehmendem Maß die Forderung, innerhalb einer zukünftigen Rechtsordnung homosexuellen Beziehungen eine ganz andere Rechtsstellung zuzuerkennen, bzw. der Homophilie dort einen verschiedenen Ort als den bisheri-

Die Bundesregierung hat die Weichen für die rechtliche Gleichstellung der homosexuellen Partnerschaften mit der Ehe gestellt. Kardinal Wetter hat zu dieser Entscheidung angemerkt: Mit der „Homo-Ehe“ würde sich Deutschland aus der Kultur- und Sittengeschichte der Menschheit verabschieden. Professor Seifert hat zum Thema „Staat und Homosexualität“ im September 2000 in Salzburg ein stark beachtetes Referat gehalten, das wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers abdrucken. Der Autor ist Rektor der Internationalen Akademie für Philosophie in Vaduz/Lichtenstein.

gen zuzuweisen, ja einen Ort, der sich zu demjenigen konträr verhält, der ihr innerhalb der



*Professor Dr. Josef Seifert
am Rednerpult*

Gesellschafts- und Rechtsordnung bis heute zukam und zukommt. Da etwa im deutschen Grundgesetz § 6 keine Definition der Ehe, der „ein besonderer gesetzlicher Schutz“ gewährt werden soll, gegeben wird, solle man, - diesen Vorschlag machen einige Verteidiger der politischen Rechte der Homosexuellen, - die 1959 vom deut-

schon Bundesverfassungsgericht gegebene Definition der Ehe als eine „grundsätzlich lebenslange Verbindung von Mann und Frau zur Lebensgemeinschaft“ leicht abändern und an die Stelle des Ausdrucks „von Mann und Frau“ „zweier Partner (des gesetzlich vorgeschriebenen Mindestalters)“ setzen, um den Weg für gleichgeschlechtliche Ehen zu ebnet.

Die stets verstärkt vernehmbare Forderung nach einer neuen rechtlichen und sozialen Stellung von Homosexualität praktizierenden Menschen im Staat läßt sich in sechs verschiedene Einzelforderungen aufspalten, die wir, anfangend von der radikalsten Forderung bis zur gemäßigsten, im folgenden formulieren und dann im einzelnen kurz prüfen möchten.

Dabei sehen wir allerdings im Rahmen des folgenden Katalogs von einer radikalsten - siebten - Forderung ab, die wegen ihrer Absurdität wohl von niemandem ernsthaft erhoben wird, daß nämlich *jegliches Sexualverhalten* überhaupt nicht nur erlaubt, sondern jedem anderen gleichgestellt werden solle. Daß eine solche Forderung unsinnig und utopisch ist, kann man schon daraus erkennen, daß der Staat viele Sittlichkeits-Delikte und verbrecherisches Sexualverhalten bestrafen muß und nicht anerkennen darf: wie z.B. Vergewaltigung. Was also sind, wenn wir von der erwähnten absurden Forderung absehen, in deren Konsequenz auch das brutalste Sexualverbrechen der Ehe gleichgestellt werden müßte, die heute real erhobenen sechs Forderungen nach ei-

ner neuen Rechtsstellung von homosexuell Aktiven im Staat?

1. In ihrer radikalsten Form ergibt sich die Forderung nach staatlicher Anerkennung der Homosexualität letztlich aus der umfassenderen Forderung nach einer totalen Gleichstellung alles nicht – durch Gewalt, Verletzung von Rechten anderer oder Verletzung der Jugend – kriminellen Sexualverhaltens. Auf diesem Boden müßte nicht nur eine totale Gleichstellung homosexueller Beziehungen mit Ehen im Staat verlangt, sondern sogar die Forderung erhoben werden, daß innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft – abgesehen vom Verbot offenkundig kriminellen Sexualverhaltens – keinerlei inhaltlich wertende Konzeption und bestimmte Philosophie der menschlichen Sexualität vorausgesetzt werden dürfe, die innerhalb sexuellen Verhaltens zwischen gut und schlecht, zwischen pervers und natürlich,

zwischen förderungswürdig und unwürdig staatlicher Förderung unterschiede.

Ähnlich wie in einem Staat, der die Trennung von Staat und Kirche ernst nehme, entweder eine radikale Trennung von Staat und Religion herrschen müsse, die jegliche staatliche Unterstützung einer Religion verbiete, oder aber sämtliche religiöse Gemeinschaften vom Satanismus bis zu den christlichen Kirchen in gleichem Ausmaß staatlich unterstützt werden müßten, so dürfe es auch innerhalb der Sexualität keinerlei Diskriminierung und Unterscheidung geben. Dies gelte zumindest dann, wenn keinem der Partner des Sexualverkehrs ein rechtlich relevantes Leid⁶ geschehe und wenn Volljährigkeit oder das gesetzlich vorgeschriebene Mindestalter beider vorliege.

Selbst in Fällen staatlich nicht duldbaren Sexualverhaltens seien übrigens nur die Momente der Gewalt und Zufügung von Leiden

bzw. der Verletzung von Rechten einerseits und des Jugendschutzes andererseits der Grund dafür, daß diese Sexualverhalten pervers oder sogar kriminell seien. Innerhalb aller frei von (zwei oder mehr) erwachsenen Partnern gewählten sexuellen Betätigungen dürfe jedoch von Staats wegen keinerlei Unterschied gemacht werden und sie seien alle gleichermaßen zu erlauben, anzuerkennen, zu schützen und zu fördern.

2. Wenn man von einer derart radikalen und nahezu absurden Forderung Abstand nimmt – aus der man sogar ein Recht auf staatliche Unterstützung oder Steuererleichterung für Menschen, die mit ihren Haustieren Sex haben, ableiten könnte – verteidigt man vielleicht eine zweite und immer noch ziemlich radikale Forderung. Der Staat müsse nämlich das zweifellos bestehende prinzipielle Menschenrecht auf sexuelle Freiheit, das etwa staatlichen Zwang zur Ehe oder staatliches Verbot der Ehe naturrechtswidrig macht, dahingehend interpretieren, daß es jedermann persönlich freistehen müsse, wie er sein persönliches Sexualleben und die von ihm gewählten Lebensgemeinschaften gestalten wolle – solange diese außerhalb der Grenzen offensichtlicher Kriminalität fallen. Dabei dürfe das Subjekt solcher sexueller Freizügigkeit jedoch keinerlei automatischen Anspruch auf staatliche Anerkennung oder Förderung diverser sexueller Verhältnisse wie z.B. Homosexualität stellen.

Diese Forderung kann noch einmal doppelt interpretiert werden, je nachdem ob man ein solches Recht auf sexuelle Freizügigkeit ohne Anspruch auf besonderen staatlichen Schutz nur für die private Sphäre oder auch für die öffentliche in Anspruch nimmt. Wenn man diese Freiheit auch für die öffentliche Darstellung der Sexualität in Kunst, Theater, Film, oder für



Homosexuelles Paar

öffentliche Tanzveranstaltungen, Werbungen, Zeitungsannoncen usf. fordert, geht man wesentlich weiter als wenn man ein solches Recht nur im privaten Bereich respektiert sehen möchte, der dem staatlichen Raum gegenüber zu schützen sei.

3. Eine dritte Forderung geht dahin, daß der Staat nicht jeglichem Sexualverhalten überhaupt, das keine Rechte anderer verletzt, etwa Sexualität mit Tieren usf., sondern nur humanen Beziehungen einer gewissen Stabilität und 'eheähnlichen' Struktur und insbesondere privat gelebten homosexuellen Beziehungen - hinsichtlich gesetzlicher Duldung, staatlicher Anerkennung, staatlichen Schutzes oder sogar Unterstützung durch die öffentliche Hand - keinen geringeren Stellenwert zuweisen dürfe als der Familie. Der Staat dürfe also der Ehe und Familie keinen prinzipiell besseren Rechtsstatus als Einzelerziehenden und anderen Lebensgemeinschaften wie z.B. homosexuellen Paaren einräumen, gerade weil homosexuelle Verhältnisse ähnliche personale Beziehungen einschließen wie die Ehe und weil es ein Menschenrecht gebe, als Homosexueller die eigene Sexualität zu leben. Wie Mann und Frau, so sollten auch homosexuelle Männer und Frauen heiraten dürfen, sollten für sie dasselbe Steuerrecht, dieselben Zivilrechte gelten, sodaß sie z.B. Kinder adoptieren dürften, usf.

4. Man erhebt mitunter auch eine noch weniger radikale Forderung. Ohne ein Menschenrecht auf homosexuelle Handlungen anzuerkennen oder staatlich anerkannte homosexuelle 'Ehen' zu fordern, verlangt man nur eine Abschaffung *jeder Form* der *Diskriminierung* gegen Homosexuelle. Denn jede Form frei gewählter Lebensgemeinschaften zwischen Personen habe einen Anspruch auf den Schutz vor Diskriminierung. Dabei geht man von folgender Erwägung aus. Auch wo man in modernen Staaten homosexuelle Handlungen nicht bestrafe (und jegliche Strafen homosexueller Akte, nur insofern sie von heterosexuellen abweichen, müsse zuallererst abgeschafft werden), gebe es eine Reihe von abzuschaffenden For-

Bitte beachten Sie die geänderten Bezugsgebühren.
Inlandsabonnement: DM 45,00;
Auslandsabonnement: DM 50,00; ATS 350,00; sFR: 42,00;

Wir dürfen noch einmal daran erinnern, dass die Erhöhung des Abonnements die gestiegenen Kosten nicht vollständig deckt. Wir vertrauen darauf, dass Sie uns großzügig mit Spenden unterstützen.

Der Überweisungsschein für die österreichischen Bezieher liegt diesem Heft bei.

Recht herzlichen Dank
Ihre Felsredaktion

men der Diskriminierung homosexuell orientierter Menschen: z.B. indem Lehrerstellen und Militärposten Männern, die sich als Homosexuelle und Frauen, die sich als Lesbierinnen bekennen, verwehrt würden oder homophile Handlungen durch Entlassung beantwortet würden. Soziale Diskriminierungen gegen Homosexuelle seien auch darin zu erblicken, daß mancherorts nur weibliche heterosexuelle Prostituierte und keine männlichen homosexuellen Prostituierten zugelassen würden, oder daß Staaten die Verführung Minderjähriger zu homosexuellen Handlungen strenger oder länger ahnden als ähnliche heterosexuelle Beziehungen mit Jugendlichen, wie dies z.B. im Deutschen Strafgesetz bestimmt ist.

Mit einer solchen Forderung nach Entdiskriminierung von homosexuellen Akten und Personen kann man sich auch auf antike heidnische Kulturen wie die römische oder griechische berufen, in denen Homosexualität staatlich und gesellschaftlich anerkannt worden sei.

5. Fünftens gibt es die begrenztere Forderung, nur alle *strafrechtlichen* Sanktionen gegen Personen, die homosexuelle Handlungen begehen, abzuschaffen. Jene, die diesen Standpunkt vertreten, möchten nicht notwendig sämtliche Formen der Ungleichbehandlung von Homosexuellen und Heterosexuellen abgeschafft sehen und werden diese nicht notwendig als Diskriminierung be-

trachten. (Sie werden es z. B. akzeptieren, daß homosexuelle Lebensgemeinschaften kein Recht auf Adoption von Kindern haben, deren Verweigerung für homosexuelle Paare auch viele Lesbierinnen und homosexuelle Männer akzeptieren). Diese fünfte Forderung verlangt nur, der Staat müsse jede strafrechtliche Sanktion gegen Homosexualität abschaffen. Moderne pluralistische Staaten müßten sich von christlichen und von solchen Vorurteilen befreien, wie sie selbst in atheistischen und kommunistischen Ländern als Relikte einer jüdischen, christlichen, islamischen oder verwandten religiös fundierten Kultur übriggeblieben seien, indem homosexuelle Handlungen als moralisch schändlich oder sogar als strafwürdige Taten angesehen würden, wie etwa in der ehemaligen Sowjetrepublik und in einzelnen neuen Teilrepubliken. Die Ausübung homosexueller Akte sollte im Gegensatz dazu im modernen Staat keinerlei Art sozialer oder gar strafrechtlicher Sanktion nach sich ziehen.

6. Um einen entscheidenden Schritt maßvoller ist schließlich die Forderung, daß sich der Staat von Gesetzen und die Gesellschaft von Gepflogenheiten und Urteilen freimachen sollten, die in der Tat eine mehr oder minder schwere Beleidigung der Menschenwürde Homosexueller darstellen. Ja diese Forderung ist voll berechtigt, und ich teile sie voll und ganz und möchte sie zu Ende der folgenden Überlegungen näher begründen. □

Creationismus - die gut gemeinte Verwirrung

2. Teil

Von Wolfgang Kuhn

Wie die alten Kirchenlehrer bereits vor anderthalbtausend Jahren, so warnen auch heute Bibelexegeten vor dem gravierenden Fehler, nicht zwischen Inhalt und Aussageform der biblischen Texte zu unterscheiden. So mahnt A. Läßle eindringlich, man müsse, um schwerwiegende Irrtümer zu vermeiden, die altorientalische Darstellungsart beachten, was nicht einfach ist, da „der europäische Leser von heute bei dieser uralten, bildhaft und symbolisch abgefassten Darstellung allzu sehr am Buchstaben kleben bleibt und eine Beschreibung, die nur bildlich ist, real nimmt“. Aus dieser Bildersprache muss der religiöse und geschichtliche Wahrheitskern herausgeschält werden!¹⁸

Gedränge und Bedrängnis in Noahs Arche.

Dass ausgerechnet dieses angeblich, wörtliche' Bibelverständnis sogar zur Begründung einer Evolutionstheorie mehr als zweieinhalb Jahrhunderte vor Darwin Anlass gab, entbehrt nicht einer gewissen Ironie! Sir Walter Raleigh (†1618), der englische Seefahrer, von König Jakob I. als Verschwörer im Tower eingekerkert, schrieb dort eine Weltgeschichte. Seine einzige Quelle war die Bibel, die er ins Gefängnis mitnehmen durfte. So begann er also mit der Erschaffung der Erde - und stutzte, als er an den Bericht über Noah und die Sintflut kam. Da die Maße der Arche genau angegeben waren, musste er als im Schiffsbau erfah-

Im vorausgehenden ersten Teil (Fels 1/2001) legt der Verfasser dar, dass die Bibel kein Lehrbuch der Naturgeschichte, sondern der Heilsgeschichte ist und wie der Bibeltext, soweit er naturgeschichtliche Aussagen macht, im zeitgeschichtlichen Kontext zu interpretieren ist. Der zweite Teil führt diese Überlegungen weiter. Anhand des Bibeltextes belegt der Autor, dass das wortwörtliche Bibelverständnis, in naturwissenschaftlicher Hinsicht unmögliche Schlussfolgerungen bringt. Der Verfasser ist Professor (em.) der Universität Saarbücken.

rener Kapitän feststellen, dass es völlig unmöglich war, darin je ein Paar aller heute lebenden Tierarten unterzubringen. Vor allem fragte er sich, wie die neuentdeckten Tierarten Amerikas neben den vielen altweltlichen noch Platz in der Arche fanden. So nahm er an, es seien nur die Tierarten der alten Welt darin gewesen, aus denen dann in einer weiteren Evolution die der neuen Welt hervorgegangen wären. Aber da gibt es freilich noch ganz andere Probleme, die den Creationisten einiges Kopfzerbrechen bereiten dürften. Wie in aller Welt kam Noah denn eigentlich zu einem Känguruh-Paar, da es diese Beuteltiere (und viele andere!) ausschließlich in Australien gab und gibt und dieser Kontinent zu Noahs Zeiten bereits lange als Insel vom asiatischen Festland getrennt war? Vor allem aber: Woher nahm er jene enorme Menge an Futter, das seine Schützlinge zum Überleben benötigten? Es steht kein Wort über ein Versorgungsschiff in der Bibel, das Noah seiner Arche hinterher zog!

Und ein Elefantenpaar beispielsweise braucht pro Tag an die 8 Zentner Grünfutter - bei drei verschiedenen Arten, die Noah mitnehmen musste, waren das also fast 25 Zentner, und dazu kamen ja noch die Nilpferde, Nashörner,

Rinder, Zebras usw. usw. Das besonders heikle Problem der Fleischfresser wollen wir einmal großzügig außer acht lassen. Wer will, mag versuchen, einmal auszurechnen, wieviele Tonnen Futter das allein für die Pflanzenfresser in jenen 150 Tagen gewesen sein müssten, während derer

das Wasser mehrere Meter bis über die höchsten Gebirge gestiegen war. Und als es sich endlich verlief, gab es noch lange Zeit kein Grünfutter für die Tiere außerhalb der Arche. Hundertfünfzig Tage und Nächte unter Wasser, ohne Luft und Licht - das hält keine grüne Pflanze durch. Allenfalls überlebten Samen, doch bis die zu Gräsern, Kräutern und gar Bäumen herangewachsen waren, musste längst alles elend verhungert sein, was die Arche bevölkerte!

Tropentiere im Winterschlaf?

Natürlich sind die Creationisten flugs mit einer alles erklärenden Hypothese zur Hand: Die Tiere in der Arche waren, so meinen sie, sofort in eine Art Winterschlaf versetzt worden, so dass sie weder Nahrung noch Wasser brauchten. Abgesehen davon, dass über dergleichen wiederum kein Wort in der Bibel steht, ist diese Hilfhypothese denn doch allzu treuherzig-blauäugig. Der Winterschlaf, wie wir ihn von unserem Igel etwa kennen, ist nun einmal etwas ganz, ganz anderes als ein rasches, erholsames Nachmittagsnickerchen. Unerlässliche Voraussetzungen sind bestimmte Programmierungen von Sinnesorganen, bestimmte Dispositionen

des alles regulierenden Nervensystems, verschiedener Hormondrüsen, von Kreislauf, Atmungsorganen und Gesamtstoffwechsel. Verständlicherweise kann von solchen, speziell dem Überleben einer lebensgefährlich unwirtlich-kalten Jahreszeit dienenden Voraussetzungen bei Tropenbewohnern wie Elefanten, Nashörnern usw. überhaupt keine Rede sein!

Aber woher eigentlich kam diese unvorstellbare Wassermenge, die um volle 7m die Spitzen unserer höchsten Gebirge unter sich begraben haben soll? Auch hier ist rasch eine Hypothese zur Hand: Aus dem Erdinneren - und dahin hätte sie sich ja zuguterletzt auch wieder verlaufen.¹⁹ Es lohnt sich nicht, darüber auch nur ein Wort zu verlieren. Allein schon die unleugbare Tatsache, dass dieses sich ‚verlaufende‘ Wasser im Erdinnern sofort wieder in glutheissen Dampf verwandelt worden wäre, der kilometerdicke Wolken hätte bilden müssen, die kein Sonnenstrahl hätte durchdringen können, so dass auf der Erde lange Zeit völlige Dunkelheit geherrscht haben müsste, zeigt die Unsinnigkeit einer derartigen Hypothese. Nein, die Sintflut war, als historisches Ereignis durch uralte Überlieferung bei vielen Völkern (u. a. auch das babylonische Gilgamesch-Epos aus dem 12. Jh. v. Chr.) bestätigt, zweifelsohne ein lokales, ein örtlich begrenztes Ereignis, wohl im Mündungsgebiet von Euphrat und Tigris, und zwar zu Beginn der Bronzezeit.²⁰ Dies entspricht sowohl den Forschungsergebnissen der Völkerkundler als auch der katholischen Exegeten. Die Überbewertung der Sintflut als angeblich größte, weltumspannende erdgeschichtliche Katastrophe zwingt – im Zusammenhang mit dem behaupteten geringen Erdalter von ca. 7000 Jahren^{21, 22} - die Creationisten, die Entstehung der Ablagerungsschichten mit allen Fossilien als Opfer der Sintflut und Folge dieser Überflutung zu deuten. Dass die Mehrzahl dieser Fossilien Wasserbewohner, ja Meerestiere waren, verleiht dieser Fiktion eine besondere Pointe! Es wäre freilich vergeudete Zeit, über derlei Willkürhypothesen ernsthaft zu diskutieren. Ein einziges Faktum unter unzähligen mag hier genügen, die-

se Phantastereien ad absurdum zu führen. In den ungestörten erdgeschichtlichen Ablagerungen (Sedimenten) liegen die urtümlichen, älteren Arten als Fossilien am weite-

**Diese lange Geschichte des
Stufenweise immer höher
werdenden Lebens ist eben
die Schöpfung der Welt. Es ist
Gottes Tätigkeit, die alles
plant, lenkt und trägt!**

*Frhr. von Huene, Geologe und
Paläontologe*

sten unten, während in den aufsteigenden höheren Schichten, dem entwicklungsgeschichtlichen Fortschritt entsprechend, kontinuierlich die immer jüngeren und weiterentwickelten Formen folgen. Das zeigen besonders eindrucksvoll und gänzlich unbezweifelbar die berühmten Schnecken von Kos.²³ K. Erben bemerkt hierzu, es sei nicht einzusehen, „warum etwa kambrische Trilobiten (während der Sintflut, Verf.) früher auf dem Boden angekommen sein sollen als silurische oder devonische, die sich in Gewicht, Körperbau und dergleichen doch nicht wesentlich unterscheiden“²⁴ Wie also sollte diese exakte Sortierung nach Alter und Entwicklungshöhe während jener 150 Tage (!) der großen Flut entstanden sein? Andere Probleme, wie sie beispielsweise die Altersbestimmung durch radioaktiven

Zerfall den Creationisten bereiten, werden einfach dadurch scheinbeseitigt, dass man kurzerhand kategorisch erklärt, vor der Sintflut hätten eben ‚andere Naturgesetze‘ geherrscht als heute.²⁵ Unter diesen Voraussetzungen ist natürlich jeglicher Spekulation Tür und Tor geöffnet und überhaupt keine naturwissenschaftliche Forschung mehr möglich.

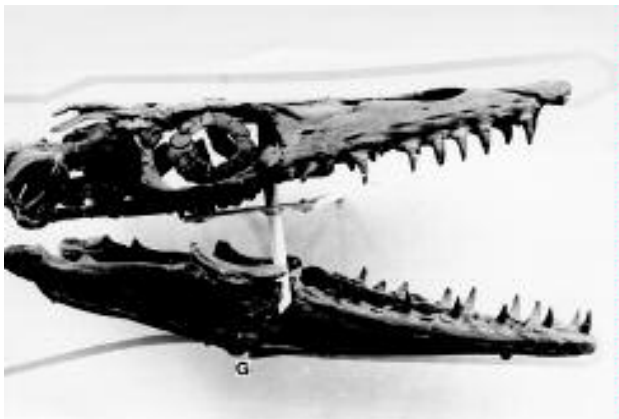
**Ohne Leben kein Tod - ohne Tod
kein Leben!**

Es ist ebenfalls kein Zweifel daran möglich, dass bereits lange vor dem ersten Menschenpaar Tiere auf unserer Erde lebten, die nur durch Töten anderer überleben konnten. So war der Tyrannosaurus als Reptil das größte Land- ‚Raubtier‘, das jemals lebte: 6m hoch, 15m lang und mit einem Gewicht von bis zu 8 Tonnen! Seine wie enorme Dolche gebogenen Zähne ragten 15cm aus den mächtigen Kiefern. Mit den anderen Dinosauriern starb dieser Riese am Ende der Kreidezeit vor mehr als 65 Mio. Jahren aus. Mit seinem typischen Fang- und Zerstückelgebiss hätte er sich niemals von irgendwelchen Pflanzen ernähren können, zumal ja auch sein gesamtes Verdauungssystem ausschließlich auf Fleischnahrung spezialisiert war. Gleiches gilt z.B. auch für den schrecklichen Mosasaurus, ein Meeresreptil mit

*Der Schädel des
Tyrannosaurus,
des größten
Raubtieres
der Erdgeschichte,
war 1 m lang. Sein
Gebiss war dem Pak-
ken und Zerstückeln
von Beutetieren so
extrem angepasst,
dass er niemals
pflanzliche
Nahrung fressen und
verdauen konnte.*



furchterregend langen und spitzen Zähnen sowie einem zusätzlichen Gelenk im Unterkiefer, das ein leichteres Packen größerer Beutetiere ermöglichte. Auch diese Echsen hätten nie und nimmer etwa von Seetang leben können - so wenig wie der Säbelzahn tiger, der schon lange Zeit vor dem Sündenfall mit seinen martialischen Eckzähnen selbst Elefanten riss, oder andere Raubtiere von Gras und Kräutern. Dennoch bestehen die Creationisten darauf, dass der Tod - und damit meinen sie durchaus auch den leiblichen und nicht-bewussten der Tiere! - erst durch den Sündenfall in die Welt gekommen sei!



Auch von den langen, spitzen Fangzähnen des Mosasaurus hätte Gott zu Ijob sagen können, dass um sie „Schrecken lagert“ – und sie gerade deshalb ein „Meisterwerk“ seiner Schöpfung sind! G = das zusätzliche Gelenk im Unterkiefer, das ein weiteres Öffnen des Maules ermöglichte.

Auch der schreckliche Säbelzahn tiger lebte bereits lange Zeit vor dem biblischen Sündenfall. Seine martialischen Eckzähne machten ihn sogar Elefanten und Nashörnern gefährlich. Nie und nimmer wäre ein derartiges Gebiss zur Aufnahme pflanzlicher Nahrung fähig gewesen. (Rekonstruktion nach Fossilien in Pechsümpfen).



Werke des Satans - von Gott gepriesen?

Der Tod der Organismen gehört unerlässlich zum Schöpfungsplan. Wie anders hätte denn auch Gott selbst ausgerechnet die Tötungswerkzeuge seiner Geschöpfe preisen können als Meisterwerk (Ijob 40,20)? Weist er doch den zweifelnden Ijob hin auf das Krokodil, auf seines „Rachens Doppeltür“, um dessen Zähne „Schrecken lagert“ (Ijob 40,19).

Verherrlicht nicht auch der Psalmist im nämlichen Atemzug, in dem er darauf hinweist, dass „der Herr der Weisheit alles gemacht hat“, dass „die jungen Löwen brüllen nach Raub und heischen von Gott ihre Speise“ (Ps.103, 21)? Wie hätte denn Gott als sein Meisterwerk loben können, was der Satan an seiner ursprünglich guten Schöpfung nachträglich verdorben hat? Eine Annahme, deren Absurdität jede ernsthafte Diskussion unmöglich macht. Eine Ablehnung jeglicher Evolution als Werk der Schöpfung mit dem Argument, der angeblich unbarmherzig wütende Kampf ums Dasein sei nicht mit Gottes Urteil zu vereinbaren, dass alles gut war, beruht auf einem naiv-anthropomorphen Denken, das irrtümlicherweise davon ausgeht, Tiere empfänden Schmerz und Tod ganz genau wie wir Menschen²⁶. Zudem betonte Darwin selbst bereits, der Ausdruck Kampf ums Dasein (struggle for life) sollte nicht allzu wörtlich genommen werden²⁷. Die Überbewertung dieses angeblichen Kampfes in der le-

bendigen Natur sollte sich als recht folgenschwer erweisen. Das Studium der Ökologie, der Beziehungen des Organismus zu seiner Umwelt einschließlich der Mitgeschöpfe wurde ein volles Jahrhundert lang sträflich vernachlässigt, weil die Darwinisten nur den Kampf sahen: Das ‚Tier mit rotem Zahn und blut’ger Klaue‘ - nicht jedoch die gegenseitige Unterstützung, das aufeinander-Angewiesensein, ja sogar die aktive Hilfeleistung! Tatsächlich wirkt sich der Existenzkampf „eher barmherzig als grausam“ aus (ebd. 146).

Ohne Tod ist nun einmal auch kein Leben auf unserer Erde möglich, ohne Vergehen kein Werden. Ein paar Beispiele mögen das anschaulich belegen. Eine Erdkröte z.B. legt jährlich bis zu 8000 Eier. Aus etwa der Hälfte gehen weibliche Tiere hervor, von denen jedes - falls es überlebt! - wiederum ca. 8000 Eier legt. Bereits in der zweiten Generation hätte unsere eine Erdkröte demnach 32 Millionen Enkel, nach einer weiteren 126 Milliarden Urenkel. Urenkel wären es sage und schreibe 504 Billionen! Wenige Generationen später wäre - ohne Tod - die gesamte Erdoberfläche so dicht mit Krötenleibern bedeckt, dass alles andere Leben darunter ersticken müsste. Wie gut also, dass die ansonsten so nützliche Erdkröte zahlreiche Feinde hat, und das bereits als Ei oder Kaulquappe, die eine derart katastrophale Vermehrung verhindern. Auch unsere Stubenfliegen entwickeln sich beängstigend rasch. Schon am vierten Tag verpuppt sich die aus ihrem Ei geschlüpfte Larve, und bereits nach weiteren drei Tagen erscheint die erwachsene Fliege. Kaum eine Woche später legt das Weibchen ca. 100 Eier - und das wiederholt sich während seiner drei Lebensmonate alle zehn Tage. Blieben sämtliche Nachkommen am Leben, so erreichten sie in nur einer Saison die unvorstellbare Zahl von 335 Billionen, 923 Milliarden und 200 Millionen!²⁸ Aus der Welt der Pflanzen ließen sich ganz entsprechende Beispiele in großer Zahl anführen. So zählt man in einer einzigen Kapsel des Mohns mehr als tausend Samen, eine Schwarzpappel

bringt pro Jahr 28 Millionen Samen zur Reife und die Schwanenorchidee in jedem Fruchtknoten drei Millionen siebenhundertein- und fünfzigtausend. Wer will, mag sich ausrechnen, wieviel Nachkommen es bei diesen Pflanzen nach zwei, drei oder mehr Generationen bzw. Jahren gäbe - wenn nicht die überwältigende Mehrzahl zugrunde ginge oder Tieren zur Nahrung diene²⁹. Nein, das Überleben in der Natur ist keineswegs stets nur die Folge kämpferischer Auseinandersetzungen, wie gerade diese letzten Beispiele zeigen. Samen haben im Naturhaushalt als Nahrung vieler Tiere im ökologischen Zusammenhang eine zweite, eigene Bedeutung. Dabei bleiben ja nicht die Kräftigsten, die ‚Tüchtigeren‘ übrig, sondern die Tiere verzehren, was sie gerade finden. Schon das biblische Gleichnis vom Sämann zeigt mit aller Deutlichkeit, welche Faktoren in Wirklichkeit das Sterben oder Überleben bedingen. Ein Biologe hat das einmal so formuliert: Bei einem Zugangsglück überleben nicht die Stärksten und Gesündesten, sondern einfach jene, die eben Glück hatten und an entsprechender Stelle saßen! Gleiches gilt für Naturkatastrophen wie Steppenbrände, Vulkanausbrüche, Wirbelstürme usw. Die Auslese, die hierbei stattfindet, hat mit der darwinistischen Selektion nicht das Geringste zu tun. Tatsächlich zweifeln heute selbst vie-

le Evolutionisten an dem alten Dogma, die erbarmungslose Selektion im Kampf ums Dasein sei der äussere, den Wirrwarr der Zufallsmutationen nachträglich ordnende, entscheidende Faktor jeglicher Höherentwicklung. Sie sehen sich vielmehr gezwungen zuzugestehen, dass es ‚ontogenetische Zwänge‘ (Ontogenese = Keimesentwicklung) gibt und die Entwicklungswege durch ‚spezifische Schaltungen als Rahmenbedingungen‘ im Organismus selbst ‚kanalisiert‘ werden. Dieses Eingeständnis der sog. Neutralen Theorie (Kimura), dass ‚innere Mechanismen‘ die determinierende Rolle in der Evolution spielen und nicht die äusseren, umweltbedingten Kämpfe ums Überleben, ist geradezu revolutionär. Der lebende Organismus erweist sich also durchaus nicht als ein Spielball von außen auf ihn einwirkender Kräfte, sondern als ein „aktives System...“, das komplexe Selbstregulationsvorgänge zeigt³⁰. Die entscheidende Frage allerdings, wer oder was denn nun ‚ontogenetische Zwänge‘ bestimmt und jene Schaltungen ‚kanalisiert‘, die Entwicklungswege erzwingen, wird, wie von eingefleischten Evolutionisten auch nicht anders zu erwarten, nicht beantwortet - und klugerweise erst gar nicht gestellt! Die Lehre von der creatio continua, dem ständigen Weiterwirken Gottes in seiner Schöpfung durch Zweitursachen, gibt

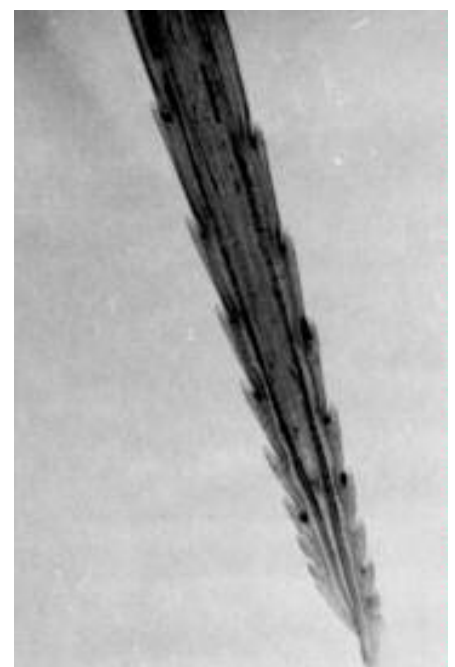
diese Antwort und überwindet den angeblichen Gegensatz zwischen Schöpfung und Evolution.

Evolution ja - Evolutionismus nein!

Der Creationismus rennt also gleich aus mehrerlei Gründen offene Türen ein, wenn er jegliche Evolution mit der Begründung ablehnt, Gott habe unmöglich seine Schöpfung durch das Töten im Kampf ums Dasein zu immer höheren, neuen und vollkommeneren Formen geführt. Bereits vor zwanzig Jahren mahnte der bekannte Zoologe und Naturphilosoph Joachim Illies die in der „unversöhnlichen baptistischen und presbyterianischen“ Traditionsfolge stehenden Creationisten wegen ihrer hartnäckigen Leugnung jeglicher Evolution in der Geschichte des Lebendigen auf unserer Erde, doch endlich einzusehen, „dass sie wie einst Don Quichote gegen Windmühlenflügel kämpfen, die nun einmal keine gefährlichen Riesen sind!“³¹ Evolution steht als Weg und Weise der göttlichen Schöpfung, wohlverstanden als creatio continua, nicht im Gegensatz zu Bibel und christlichem Glauben - ganz im Gegenteil! Was sich nicht mit unserem Glauben und der biblischen Botschaft in Einklang bringen lässt, ist lediglich der ‚Evolutionismus‘, der materialistisch-atheistische Versuch, diese Evolution allein durch „Zufall und Notwendig-

Nur der Kopf mit den beiden gefährlichen Kieferzangen des „Ameisenlöwen“ ragt aus seiner Sandfalle. Die Zangen bergen Kanäle, durch die Gift und Verdauungssäfte in den Körper der gefangenen Ameisen injiziert werden. Das Tier kann unmöglich irgend eine andere, gar pflanzliche Nahrung zu sich nehmen. Um zu überleben, muss es töten!

Auch der Bienenstachel mit seinen Giftkanälen und Widerhaken ist ein vollendetes Tötungswerkzeug, mit dessen Hilfe die Bienen fremde Eindringlinge in ihren Stock abwehren.



keit“ (Monod), ohne Sinn, Ziel und schöpferischen Plan rein mechanistisch zu erklären. Der entscheidende Fehler des sog. Creationismus ist eben, dass er die Begriffe Evolution und Evolutionismus nicht sauber trennt und exakt nicht definiert, sondern sie fatalerweise gleichbedeutend gebraucht. Heute, wo der Creationismus auch katholische Christen zu verwirren beginnt - es gibt tatsächlich bereits Bemühungen, einen eigenen ‚katholischen Creationismus‘ zu konzipieren! - gilt Joachim Illies Mahnung mehr denn je: „Wer an Artkonstanz und Sechstagesfrist der Schöpfung heute noch festhält, nur weil er den biblischen Schöpfungsbericht so versteht, wird mit seinem Eifer (der mehr Hochmut als Demut erkennen lässt) schließlich sogar zu einer echten Gefahr für das Christentum: Schon Augustin hatte vor mehr als tausend Jahren seine Zeitgenossen dringend davor gewarnt, durch wörtliche Auslegung des Sechstageswerks im Schöpfungsbericht die biblische Botschaft der Lächerlichkeit preiszugeben“ (ebd. S. 101) □

¹⁷ Einig, P.: Apologetische Kanzelvorträge. Trier 1906

¹⁸ Läßle, A.: Die Bibel heute. München 1974/4

¹⁹ Grün, J.: Die Schöpfung - ein göttlicher Plan. Münstair 2000/156

²⁰ Wendt, H.: Ich suchte Adam. Schleswig 1968/465

²¹ Grün, J.: a.a.O./395

²² ebd.

²³ Willmann, R.: Die Schnecken von Kos. (In: Spektrum der Wissenschaft, Februar 1983/64ff)

²⁴ Erben, K.: a.a.O./168-169

²⁵ ebd./168

²⁶ Kuhn, W.: Zwischen Tier und Engel - Die Zerstörung des Menschenbildes durch die Biologie. Stein am Rhein 1988/167

²⁷ Clark, R. E.D.: Darwin und die Folgen. Wien 1954/117

²⁸ Teunissen, R.: Werkgeheimnisse des Lebens. Freiburg 1968/42

²⁹ Flindt, R.: Biologie in Zahlen. Stuttgart 1986/161-162

³⁰ Wuketits, F. M.: Moderne Evolutionstheorien. Ein Überblick. (In: Biologie in unserer Zeit 2/1988)

³¹ Illies, J.: Schöpfung oder Evolution. Zürich 1980/100-101

Die in dem Buch von Stefan Klein „Die Tagebücher der Schöpfung: Vom Urknall zum geklonten Menschen“, DTV 2000, geschilderten, gerade in den letzten Jahren überreich angefallenen Erkenntnisse der Kosmologie und Biologie zwingen zu großer Hochachtung vor den Forschern, zeugen aber auch von deren Anmaßung. Der Laie ist nicht entfernt in der Lage, die journalistisch aufbereiteten Fakten näher zu verstehen oder gar zu überprüfen. Er ist darauf angewiesen, den naturwissenschaftlichen Ergebnissen, also den Spezialisten, Glauben zu schenken, was den Gottesglauben scheinbar tangiert.

Die Lektüre des Buches macht die sorgfältige Untersuchung von drei Bereichen nötig:

1. Es gibt anscheinend unumstößliche Erkenntnisse und Daten der Forschung, die der Laie zunächst so hinnehmen muss.

2. Daneben kommen unsichere, z.T. durch andere Wissenschaftler widersprochene Feststellungen zur Darstellung.

3. Man muss vage Hypothesen, die oft von realen Fakten abgeleitet werden, erkennen und entsprechend in ihrer Bedeutung werten.

In verständlicher Weise erzeugen die unter 1. genannten konkreten Gegebenheiten bei den Experten, die diese erarbeiteten, Gefühle von Stolz, evtl. durch Nobelpreisverleihungen gestützt. Wie im vorliegenden Buch zu sehen, ist dies kaum mit Staunen verbunden, obwohl die im Naturgeschehen aufgedeckten Zusammenhänge, wie ebenfalls die Fähigkeit der Forscher, diese wahrzunehmen, im höchsten Maße verwunderlich sind. Der religiöse Mensch wird darin Einblicke, Auffaltungen, Explikationen von göttlichen Schöpfungsplänen sehen, etwa nach dem Motto: Macht euch die Erde untertan.

Für den unter 2. genannten Bereich wird die weitere Entwicklung der verschiedenen Wissenschaften vermutlich Erhellungen bringen, darunter auch Aufweise unübersteigbarer Grenzen der Einsichtsmöglichkeit. Im vorliegenden Werk von St. Klein ist auf S. 68 bereits die Rede von 21 nicht weiter auflösbaren Naturkonstanten und dem Rätsel von sechs verschiedenen schwe-

ren Quarks. Unklar wird auch z.B. bleiben, was vor dem Urknall war, woher seine unvorstellbare Energie stammte, ob es außerhalb unseres Weltalls andere Kosmosmanifestationen gibt usw.

Die unter 1. genannten Fakten und die unter 2. bezeichneten Unsicherheiten bzw. Grenzen veranlassen in einzelnen optimistischen Forschern Versuche, unter Verlassen strenger wissenschaftlicher Haltung irreale, phantastische Träume und Folgerungen vorzutragen, in denen ein Schöpfergott unnötig ist.

Hierzu exemplarische Hinweise:

Auf Seite 144 ff. wird Stephan Jay Gould zitiert, nach dem es „in der Naturgeschichte nie eine feste Marschrichtung gegeben hat.“ „Die Idee vom Fortschritt in der Natur (sei) überaus fragwürdig.“ Es sei ein Mythos, dass das Universum das Ziel gehabt habe, den homo sapiens hervorzubringen (S. 147). Hierhin gehört auch Jacques Monods Prinzip Zufall. Er meint, es bedürfe eines schier unglaublichen Maßes an Glück, um auch nur die einfachsten Ausprägungen des Lebens hervorzubringen. Daher befinde sich der Mensch „allein in der Unermesslichkeit des Alls, aus der er planlos hervortrat.“ (S. 78). Es ist richtig und längst reflektiert, dass Zeitfluss (und Raum) an Materie, also an das Diesseits gebunden ist. Aber dass Zeit still stehen (S.34) oder rückwärts (S. 36) gehen könne, sind Spekulationen; ebenso S. Freuds Vermutung, in der Grenzenlosigkeit, die die scheinbar unendlichen Fluten der Weltmeere suggerieren, liege die „eigentliche Quelle der religiösen Energie“ (S. 113). Kosmologen hätten erkannt, es gebe keinen Weltuntergang (S. 7). Damit habe sich eine der tiefsten Ängste der Menschheit als irrig erwiesen (S. 46). Man gewöhne sich daran, dass es Zeitmaschinen doch geben könne und verabschiede sich von einem anderen beliebten Konstrukt der Religionen, der Ewigkeit. Kein ferner Gott, sondern ein jeder Erdenwurm sei Schöpfer der Zeit (S. 25). Es sei sinnlos, über eine Zeit jenseits der Dinge und damit jenseits des Lebens auch nur zu reden (S. 43).

Auf Grund neurophysiologischer Experimente wird erwogen, dass der freie Wille nur eine Illusi-

Zur Anatomie und Pathologie atheistischer Naturwissenschaftsauffassungen

Von Georg Rüber

on sei (S. 42 und 155), von der wir uns endgültig distanzieren müssen. Der Mensch funktioniere wie ein, wenngleich überaus komplizierter, Automat (S. 155).

Bewusstsein sei ein Produkt der Evolution (S. 149), nichts außer chemischen und elektrischen Vorgängen (S. 153).

Aus dem Gesagten ginge auch hervor, dass wir die uralte Vorstellung von der Seele zu Grabe tragen müssen (S. 153) Ich und die Identität seien ein soziales Konstrukt, das von den Eltern eingebläut werde (S. 158). Die Vorstellung von der eigenen Person gleiche einem kollektiven Wahn, der sich von einer Generation auf die nächste überträgt (S. 159), sei aber, wie die Schizophrenie zeige, nützlich (S.

Der Schritt von abgesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die Respekt verdienen, bis zu pseudowissenschaftlichen Schlussfolgerungen kann kurz sein. Dies gilt um so eher, wenn Naturwissenschaftler von einer ideologisch verengten Sicht ausgehen, die einen Schöpfer von vornherein ausschließt. Dann ist der Weg offen für phantasiereiche Deutungsversuche, bei der die Fachautorität instrumentalisiert wird. Der Verfasser zeigt dies anhand einer Buchbesprechung auf.

160). Das Konstrukt des Ichbewußtseins habe mit Odysseus literarisch begonnen, während die trojanischen Helden der Ilias noch keinen eigenen Willen und keine Entscheidungsfreiheit kannten, sondern durch akustische Halluzinationen, die sie als olympische Götterstimmen deuteten, gelenkt wurden (S. 160). W. Singer meinte vor kurzem: „Das Ich ist der beste Trick, den das Hirn je erfunden hat“ (S. 162). Die Entstehung und

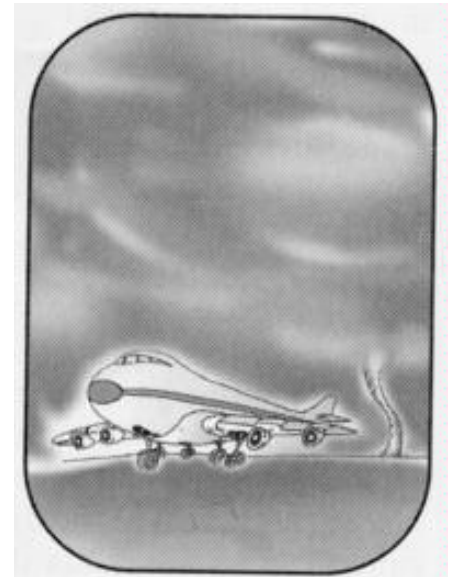
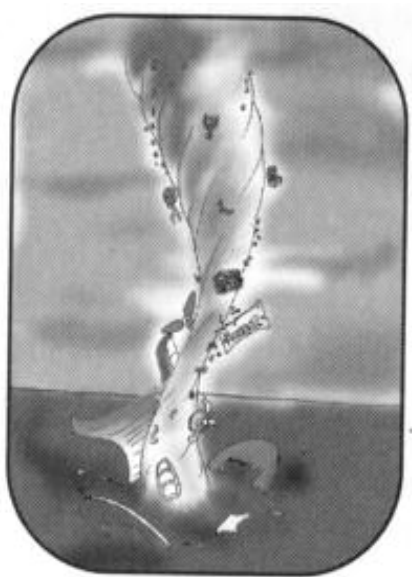
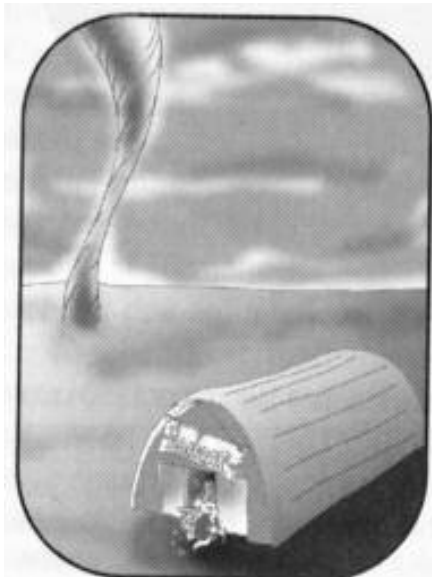
Entwicklung von Leben sei zumindest in Umrissen geklärt (S. 7). Allerdings verstünde die mathematischen Abgründe der heutigen Theorien vom Anfang der Welt auch kein Physiker mehr, der nicht Spezialist sei. In der Verständigung zwischen den Wissenschaftlern müsse man

sich der Metaphern bedienen und nähere sich so der Bilderfreudigkeit alter Mythen (S.9).

Das Nichts, das Vakuum, sei Quelle einer Energie, die den Raum ewig auseinander drücke (S. 58).

Man müsse nicht unbedingt an einen Schöpfer glauben, es gebe eine näher liegende Theorie, die der „chaotischen Inflation“. Herumschwappende Vakuumenergie balle sich zufällig und führe zum Urknall. Solche Energieknoten

Die Wahrscheinlichkeit, dass das Leben aus einer zufälligen Kombination der Atome entstanden sei, ist vom Atomphysiker Fred Hoyle mit der Möglichkeit verglichen worden, dass eine Windhose durch einen Hangar fegt, der die Einzelteile eines Jumbo enthält, die sich dann zu einem perfekt funktionierenden Flugzeug zusammenfügen...



könnten verschieden stark ausfallen, und dementsprechend unterscheiden sich auch die Universen, die daraus hervorgehen (S. 61).

Zukunftsphantasien wie Verlängerung des Lebens, Verbesserung des Gedächtnisses, Besiegen von Krebs, Alzheimer und „das Ende des Unwissens“ werden auf Grund der Gentechnologie diskutiert (S. 166, 167).

Die „sogenannten Naturgesetze“ solle ein Naturwissenschaftler weder akzeptieren noch bestätigen, sondern brechen (S. 200).

„In staunenswerter kurzer Zeit haben die Kosmologen das Drehbuch entschlüsselt, dem die Entwicklung des Universums folgt“ (S. 62).

Aus den Beispielen dürfte ersichtlich sein, wie wenig günstig der derzeitige Stand der Naturwissenschaften für metaphysische, den Rahmen des diesseitigen übersteigende Gedanken sind. Dabei muss noch einmal festgehalten werden, dass nicht die großartigen Aufdeckungen wohl objektiver Fakten, sondern die daran anknüpfenden Spekulationen dem Gottesglauben hinderlich sind. Man wird also zunächst sagen dürfen, dass die Existenz Gottes weder durch naturwissenschaftliche Entdeckungen, noch durch sich daran anknüpfende Phantasien und Träume schlüssig negiert ist. Mehr noch: Man erstaunt angesichts der Beobachtung, dass sich bewährte Naturforscher verleiten lassen, irrealer Sätze oder Prognosen zu äußern. Ein typisches Beispiel ist der schon erwähnte Jaques Monod, der nobelpreiswürdige Forschungen erbrachte und sich dann auf der Höhe des Ruhms zu dem oben genannten Prinzip Zufall als Erklärung der Welt- und Menschwerdung verlei-

ten ließ, damit eine saubere rationale Erfahrungsbasis aufgab. Dennoch wurde das diesbezügliche Buch ein „Bestseller“ (S. 78).

Die suggestive Kraft, die von derart anmaßender Pseudowissenschaftlichkeit auf intellektuelle Kreise ausstrahlt, wird verstärkt unter die Menge gebracht durch den sogenannten Wissenschaftsjournalismus, wie er im hier besprochenen Buch betrieben ist. Jeder, der dies liest, wird sich des Eindrucks schlecht erwehren können, dass Gott tot ist und der Mensch sich an seine Stelle setzte. Daran ändert auch der Titel nichts, in dem von „Schöpfung“ die Rede ist, und der an einen Schöpfer denken lässt. Auch sind die Stellen, in denen von den Grenzen der Wissenschaft die Rede ist, nur ein Feigenblatt vor dem offensichtlichen Atheismus, dazu seien ein paar Formulierungen genannt: S. 62: „Nun gilt es, die Kräfte zu ergründen, welche die Entstehung der Welt antrieben. So sind die Rätsel, die nun auf der Tagesordnung stehen, eine Dimension größer als die bisherigen: Gesucht ist nicht mehr das Wie, sondern das Warum der Schöpfungsgeschichte.“ S. 33: „Die Zeitreise, die großwahnwitzigste aller menschlichen Machtphantasien, ist in den Bereich des Denkbaren gerückt.“ S. 69: „So werden sich die Wissenschaftler nur immer näher an den Anfang der Zeit herantasten können, ihn aber wohl nie bis ins Letzte ergründen: Den Physikern in ihrer Sehnsucht nach dem vollständigen Gesetz der toten Materie ergeht es nicht anders als den Biologen, die nach dem Ursprung des Lebens suchen. Auch diese Forscher berich-

ten von großen Erfolgen – doch es bleibt ein unerklärlicher Rest.“ Auf den Seiten 99 bis 101 sind Irrtümer prominenter Paläontologen geschildert. Auf Seite 181 heißt es zur Genforschung: „Je tiefer die Forscher in die Rätsel des Erbgutes eindringen, desto verwickelter erscheinen diese. Je mehr Wissen die Molekularbiologen anhäufen, desto weniger nützt es ihnen ... Kein Computer wird etwas so Komplexes wie den menschlichen Stoffwechsel berechnen können ... Die Wissenschaft war da lange sehr naiv.“

Der Buchautor verschweigt also nicht die Grenzen der Wissenschaft. Er recherchiert verschiedenste Positionen, um sie nebeneinanderzustellen. Obwohl er dieser dem Laien unzugänglichen Wissensfülle gegenüber weitgehend ratlos ist, spürt man doch seine gottferne Grundeinstellung. Er zeigt eine Art Pilatus-Syndrom: Wenn schon gläubige Menschen vor den Kopf gestoßen werden, so ist nicht er, sondern die Wissenschaft schuld. Und die Frage nach der Wahrheit lässt er offen.

Die neuzeitliche Wissenschaftsgläubigkeit der sogenannten Intellektuellen ist eine der Hauptquellen für den Niedergang der Religionen in der abendländisch geprägten Welt, zumal die Massenmedien diese scheinwissenschaftlichen Schlussfolgerungen gern verbreiten. Auch Stefan Klein hat die Inhalte seines Buches bereits zum großen Teil von 1996 bis 1999 in „Der Spiegel“ veröffentlicht. Es ist dringend geboten, sie mit ihrer Fragwürdigkeit immer wieder kritisch zu prüfen. □



Links: Für die Musikliebhaber bestünde dieselbe Wahrscheinlichkeit, dass eine Katze, die auf den Tasten eines Klaviers herumklimpert, die IX. Sinfonie von Beethoven dichtet.

Rechts: Und für die Literaten ist es ebenso wahrscheinlich, dass ein Affe durch einen zufälligen Druck auf die Tasten eines Computers die Göttliche Komödie dichtet.



Das große Rad

Eine Bürgerinitiative in Europa fordert mit konkreten Projekten Gerechtigkeit für Familien / Leitidee Erziehungslohn

Von Franz Salzmacher

Eine neue Bewegung greift Platz. Auf ihren Fahnen steht Gerechtigkeit für die Leistung der Mütter und Väter, Schutz für das Kind, Zukunft für alle. Man könnte es auch negativ ausdrücken: Schluß mit der Ausbeutung der Familien durch ein Steuer- und Rentensystem, das Kinderlose begünstigt und diejenigen bestraft, die durch Zeugung und Erziehung erst die Zukunft dieser Gesellschaft ermöglichen, Schluß mit der Gerechtigkeitslücke, die darin besteht, dass die Gesellschaft die Früchte der Erziehung sozialisiert, indem sie die mündigen (sprich: erzogenen) Bürger ihren Umlagesystemen einverleibt, die Kosten der Erziehung aber privat bleiben; Schluß mit dem gefährlichen Spiel alt gegen jung, reich gegen arm, Single gegen Familie. Schluß mit der Diktatur der Ökonomen, die im Menschen nur ein Objekt des Produktionsprozesses sehen, Schluß mit der politischen Korrektheit, die beim Wort Familie leicht die Nase rümpft. Es sind Bürger, die da initiativ werden, auf eigene Rechnung und europaweit, und das vermittelt Hoffnung.

Die Bewegung ist relativ neu. Erste Anzeichen wurden sichtbar durch Familienprotesttage, die der Deutsche Arbeitskreis für Familienhilfe e.V. in den achtziger Jahren in mehreren Städten Deutschlands organisierte. Aber Protest allein ist kein Programm. Der Arbeitskreis unter dem Vorsitz von Gerhard Wehr arbeitete sein eigenes Programm aus. Es konzentriert

sich auf die Forderung nach der Einführung eines Erziehungsgehalts. Das ist das große Rad, der Hebel für eine Strukturreform der Gesellschaft, eine Reform, die der Leistung der Eltern Gerechtigkeit widerfahren lässt, die den Eltern Kaufkraft gibt und dadurch den



Zeichnung: E. Rauschenbach

Markt ankurbelt, vor allem den Wohnungsmarkt aber auch den Freizeit- und Urlaubsmarkt, die Erziehung wieder ermöglicht und aus der Streubecke herausholt. Die Erziehung aber schafft jenes Humankapital, wovon die Gesellschaft lebt. Diese Erkenntnis greift in Europa um sich; auf einem internationalen Kongress im Straßburger Europa-Parlament wurde sie jüngst artikuliert.

In wissenschaftlichen Studien legte der Arbeitskreis Modelle für solch einen Erziehungslohn vor,

bezogen auf die Verhältnisse in Deutschland. Aber Deutschland ist keine Insel, und so organisierte er schon vor zweieinhalb Jahren den ersten Europäischen Kongress zur Aufwertung der Erziehungsarbeit. Er sammelte Projekte und Modelle des Erziehungslohns aus ganz Europa, es kamen 140 Experten aus zehn Ländern. Das war im Mai 98 in Frankfurt mit einer Versammlung in der Paulskirche. Die Politik zeigte Interesse, es sprachen die Länderchefs Kurt Biedenkopf und Heide Simonis. Auch die Medien, Halbschwestern der Politik, wurden aufmerksam. Hier keimte etwas auf, das nicht in die gestanzten, sterilen Schemata der politischen Korrektheit passte. Es folgte Kärnerarbeit. Ein kleines Kolloquium über Jugendkriminalität in Paris mit den Bekanntesten der Branche in Deutschland (u.a. mit dem Kriminologen und heutigen Justizminister Niedersachsens Christian Pfeiffer und dem Trierer Soziologen Roland Eckert) und auch

aus Frankreich zeigte schlaglichtartig auf, wohin der Mangel an Familie und an Erziehung führt. Er kostet Geld und Leben, weit mehr als ein Erziehungslohn kosten würde, der außerdem Gerechtigkeit herstellen würde.

Und jetzt zum Ende des vergangenen Jahres fanden sich rund 200 Experten aus 14 Ländern in den Räumen des Europäischen Parlaments in Straßburg ein, um unter der Schirmherrschaft der Präsidentin des Europa-Parlaments, Nicole Fontaine, der Leitidee vom Erziehungslohn ein Gesicht zu ge-

ben. „Familie als Beruf“ hieß der Kongress, und er deklinierte das Thema Gerechtigkeit für die Familie ebenso durch wie die Kriterien für das Familienmanagement und die Notwendigkeit, jetzt zu handeln, wenn die vom demographischen Winter bedrohten Völker in Europa eine Zukunft haben wollen. Es ist auch die Zukunft der Sozialsysteme; in Deutschland wird es an der Rentendiskussion derzeit besonders deutlich. Übrigens liegt Deutschland mittlerweile weltweit an letzter Stelle bei der Geburtenquote, noch hinter Italien, Griechenland und Spanien.

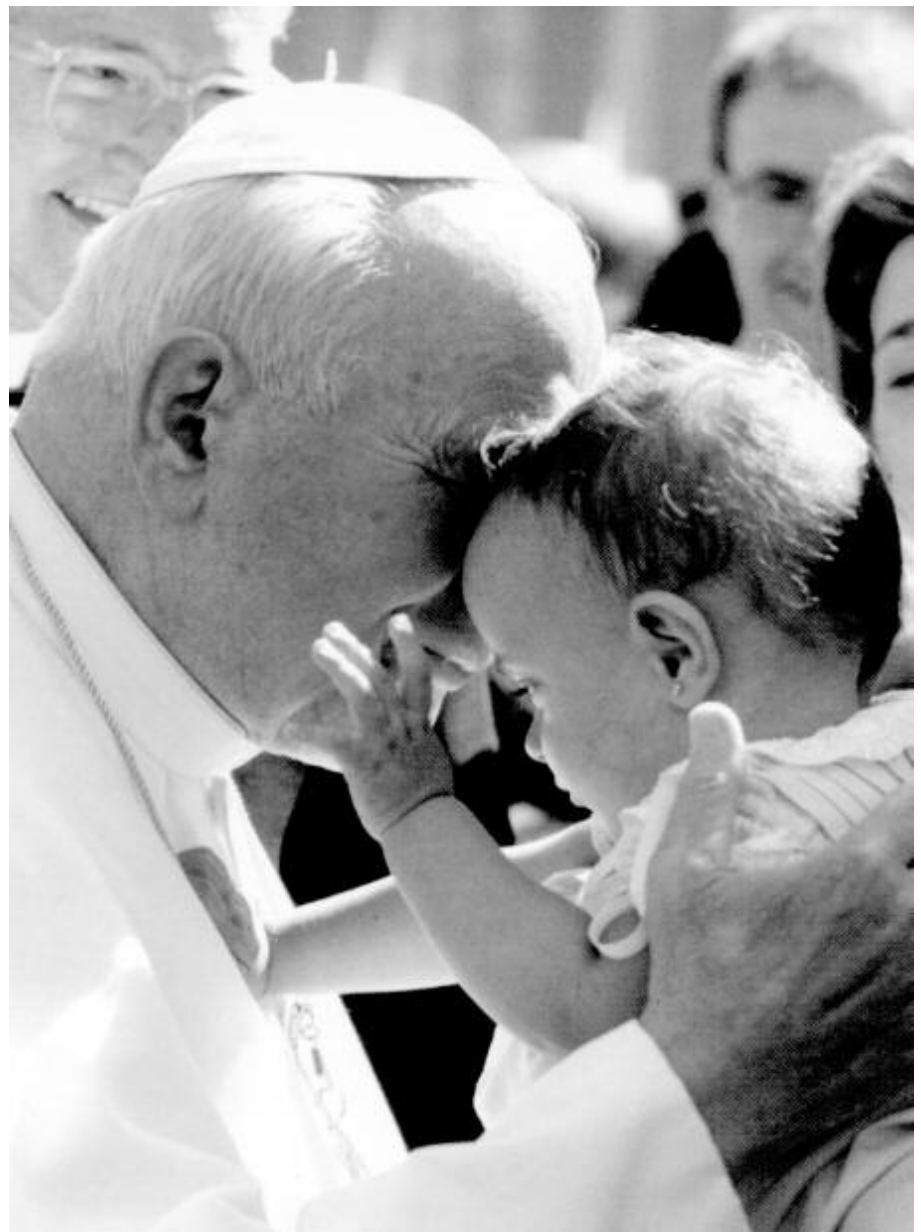
Wie dringlich die Lage gerade in Europa ist, zeigte die Bandbreite der Teilnehmer: Vom römischen Kardinal Lopez Trujillo (Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie) und dem evangelisch-lutherischen Bischof Karl Ludwig Kohlwege bis zur marxistischen Feministin Germaine Greer (Weltbestseller „Der weibliche Eunuch“) und der Psychotherapeutin Christa Meves, vom CSU-Vize Ingo Friedrich und dem sächsischen Sozialminister Hans Geisler bis zur SPD-Vize Renate Schmidt war Kompetenz und Herz versammelt. Im Detail nicht immer einig, war für alle jedoch klar: die Diskriminierung der Mütter müsse aufhören, ihre Leistung endlich Anerkennung finden.

Die norwegische Politologin und christdemokratische Feministin Janne Haaland Matlary forderte: „Gebt das Geld den Eltern und nicht den Kindergärten“. Norwegen, das vor drei Jahren ein Erziehungsgehalt eingeführt hat, hat heute die höchste Geburtenrate in Europa. Aufgrund dieser Erfahrung postuliert Matlary, die damals

in dieser Regierung war, insbesondere Frauen bräuchten eine ideelle und materielle Anerkennung ihrer Leistung in Schwangerschaft, Still- und Erziehungszeit. Dem Staat die Erziehung zu überlassen, sei eine alte „sowjetische“ Einstellung. Ein Erziehungslohn bringe die Erziehung in die Familie zurück, Krippen und Kindergärten dagegen setzten die Kinder stärker den Einflüssen des Staates aus. Hier liege auch der wesentliche Unterschied zwischen Familienpolitik und Sozialpolitik. Sozialpolitik, so formulierte der französische Wirtschaftsprofessor Jean Didier Lecaillon, sei nur Korrekturpolitik, Familienpolitik hingegen sei Präventivpolitik. Ein Staat, der in seine Familien investiere, erspare sich etliche Korrekturmaßnahmen, etwa im Bereich der psychotherapeuti-

schen Behandlungen. Maria Sme-recynska, die polnische Familienministerin brachte das auf eine plakative Formel: Familienförderung ist besser als Bekämpfung der Jugendkriminalität.

Im Manifest von Straßburg konstatierte der Koordinationskreis Familien- und Gesellschaftspolitik, der diesen Kongress organisierte: „Arbeit hat eine subjektive, persönliche, und eine objektive, gesellschaftliche, Dimension. Sie ist nicht nur Faktor in Bilanzen, sie bilanziert auch Leben. Ihre Summe schafft Zukunft – für den einzelnen und für die Gesellschaft.“ Das gelte in erhöhtem Maße für die Familien- und Erziehungsarbeit. „Ohne sie gibt es keine gesellschaftliche Zukunft. Ihre Qualität entscheidet über die soziale Kompetenz des einzelnen



„Die Familie ist der Weg der Kirche“: Johannes Paul II. - kein anderer hat mehr für die Familie getan als dieser Papst.

und über Menschlichkeit und Wärme einer Gesellschaft.“ Angesichts des Wandels sozialer Strukturen und der mittlerweile auf die Volkswirtschaft durchschlagenden demographischen Defizite sei es nicht nur ein Gebot der Humanität, sondern auch der Staatsräson, der Familien- und Erziehungsarbeit mindestens den gleichen Rang einzuräumen wie anderen Berufsarbeiten.

Wer diesen modernen Herausforderungen ehrlich begegnen wolle, müsse dafür Sorge tragen, dass der Ausgleich zwischen Wirtschaftswelt und Familienwelt möglich wird. Die drei großen Z der Erziehungsarbeit, die Pestalozzi formulierte – Zeit, Zuwendung, Zärtlichkeit – müssen, so das Manifest, „in den Raum der eigenen Entscheidung, mithin der persönlichen Freiheit gestellt werden können. Die Orte unserer Gefühlkultur dürfen nicht wirtschaftlich eingeebnet oder funktionalisiert und der emotionale Stabilitätsraum Familie darf nicht weiter besetzt werden. Es muß Freiräume vor der „totalitären Arbeitswelt“ (Josef Pieper) geben“. In diesem Sinn müssten die sozialen Streßfaktoren, denen Familien mit Kindern und vor allem Alleinerziehende ausgesetzt seien, abgebaut werden, und dafür müsse insbesondere die Erziehung in der von den Eltern gewünschten Form materiell abgesichert werden – sei es durch ein eigenständiges Erziehungseinkommen, sei es durch öffentliche Kinderbetreuung in Kombination mit einer familienorientierten Gestaltung der Erwerbswelt. Wörtlich heißt es: „Die Politik muß Wege finden der Versöhnung zwischen der Arbeit für die Person in Haus und Familie auf der einen und der Arbeit für die Produktion in Büro, Fabrik und Verwaltung auf der anderen Seite. Es geht um die Versöhnung zwischen Mensch und Markt. Der Königsweg zur Versöhnung zwischen Mensch und Markt geht über die Familie, über die Anerkennung der Leistung der Eltern.“

Diese Initiative verlässt sich offenbar nicht darauf, dass die Politik etwas tut. Sie tut selber etwas. Und sie wissen, was sie tun und warum. Der ehemalige Verfassungsrichter Paul Kirchhof zeigte die Kausalkette auf: „Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne

motivierter. Aber viele Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft in der EU wollen die Wahrheit nicht wahrhaben. Noch nicht. Jetzt bringen Bürger – immerhin repräsentierten die Verbände und Vertreter mehrere Millionen Menschen in Europa – diese alten Weisheiten wieder zurück.



Persönlichkeit keine Freiheit“. Selbstbewußte Frauen forderten, dass Wirtschaft und Gesellschaft das Frau-Sein akzeptieren sollten, mithin die Mütterlichkeit. Die Feministin Greer plädierte überraschend für „das Recht auf Mütterlichkeit“, das den Frauen so oft vorenthalten werde. Wer die gesellschaftspolitischen Debatten in Deutschland beobachtet, kann ihr nur zustimmen.

Eine Hausfrau und Mutter zitierte den Papst: „Erziehung ist Beschenkung mit Menschlichkeit“ und fasste zusammen: Müttern und Vätern muß wieder „die Möglichkeit gegeben werden, Menschlichkeit zu schenken. Sie brauchen dazu Zeit, Wissen und Engagement. Das sollte ihnen die Gesellschaft nicht nur gönnen, sie schuldet es ihnen“. Erstaunliche Sätze und Erkenntnisse – erstaunlich deshalb, weil sie eigentlich so selbstverständlich sind. Die Kinder- und Jugendtherapeutin Christa Meves unterstrich sie noch wissenschaftlich durch einen Vortrag über die Ergebnisse der Hirnforschung in Amerika, die die Regierung Clinton schon zu Maßnahmen im Bereich Erziehung und Familie

In diesem Jahr soll es wieder ein Kolloquium geben. Thema: Demographie und Wirtschaftswachstum. Die Folgen des demographischen Defizits für die Volkswirtschaften sollen deutlicher ins Bewußtsein gehoben werden. Das Gezerre um die Green Card zeigt ja nur die Spitze des Eisbergs. Auf dem Dampfer Deutschland wird in den kommenden Jahren in vielen Branchen der Nachwuchs fehlen, dramatisch wird es bei den

Pharma- und Chemiefirmen. Die Altersgruppe zwischen 18 und 35, die nach den Bevölkerungswissenschaftlern die permanente technologische Innovation trägt, wird schmaler. Man schaue sich einmal die Altersstatistik der Nobelpreisträger an. Da liegt kaum einer über dem heutigen Durchschnittsalter Deutschlands. Bei dem Kolloquium könnten die Ergebnisse einer Studie, die der Arbeitskreis mit dem Statistischen Bundesamt derzeit erstellt, veröffentlicht werden. Sie sucht wissenschaftliche Antworten auf die Frage: Wieviel Arbeitsplätze schafft oder bewahrt ein neugeborenes Kind?

Die Erziehungs- und Familientätigkeit ist ein Arbeitsfeld der Zukunft. Familie als Beruf – eine Idee bekommt Konturen. „Stärker als jede Armee ist eine Idee, deren Zeit gekommen ist“, meinte Viktor Hugo einmal. Parteien und Wirtschaft werden sich auf Dauer dieser Idee nicht verschließen können. Wenn, wie Biedenkopf schon in der Paulskirche formulierte, es eine Zukunft geben soll. Die neue Bewegung will sie, langsam bewegt sich das große Rad, die Politik zögert und bremst noch. □

Die familienpolitische Diskussion in Europa, vor allem in Deutschland und insbesondere in der SPD und bei den Grünen kreist um zwei Begriffe: Betreuung und Vereinbarkeit (von Familie und Beruf). Das ist bezeichnend für die Verengung des Denkens, die zur „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ (Franz Xaver Kaufmann) unserer Gesellschaft gegenüber Familien geführt hat. Man denkt das Kind-Sein in den Kategorien „sauber, satt und beschäftigt“, also betreut, oder das Frau-Sein in der Beziehung von Familie und Be-

... dafür Sorge zu tragen

Die Kinderbetreuung ist eine Leistung, die auch im Interesse der Gemeinschaft liegt und deren Anerkennung verlangt... Der Staat hat dementsprechend dafür Sorge zu tragen, daß es Eltern gleichermaßen möglich ist, teilweise und zeitweise auf eine eigene Erwerbstätigkeit zugunsten der persönlichen Betreuung ihrer Kinder zu verzichten, wie auch Familien-tätigkeit und Erwerbstätigkeit miteinander zu verbinden.“

Aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 19.1.99

ruf. Aber beide, Kinder wie Frauen, sind mehr. Erziehung ist Beschenkung mit Menschlichkeit, wie der Papst in seinem Brief an die Familien schrieb, und Eltern sind infolgedessen „Lehrer ihrer Kinder in Menschlichkeit“.

Der Unterschied ist erheblich. Betreuung ist nur die materielle Seite der Erziehung. Die Beziehung der Eltern zu den Kindern oder die Erziehung auf Betreuung zu reduzieren ist typisch für sozialistisches, kollektives Denken. Besonders Bundesfamilienministerin Bergmann macht sich dafür stark. Es soll flächendeckend Betreuung angeboten werden, damit die Frauen einer Erwerbsarbeit nachgehen können. Produktion ist das Ziel, nicht Erziehung, nicht die Beschenkung mit Menschlichkeit.

Diesem Denken ist der Begriff der Mütterlichkeit fremd. Schon Edith Stein wies darauf hin, dass gerade die Mütterlichkeit für die

Betreuung oder Erziehung – was der Mensch braucht

*Wollen die deutschen Sozialdemokraten
die Eltern entmündigen?*

Von Martine Liminski

Gesellschaft notwendig ist, und zwar als „Seelengestalt“, die „nicht an die leibliche Mutterschaft gebunden“ ist. In einer Diskussion sagte sie 1930: „Die Krankheit der Zeit ist darauf zurückzuführen, dass nicht mehr Mütterlichkeit da ist.“ Und Johannes Paul II. hat in zahlreichen Ansprachen und Briefen darauf hingewiesen, dass wahre Mütterlichkeit das Fundament der Zivilisation der Liebe und die Frau daher die erste Mittlerin und Erzieherin zum Frieden ist.

Betreuung oder Erziehung – das ist auch eine Frage der materiellen Möglichkeiten. Das Geld bei einer Eigenbetreuung beziehungsweise Erziehung muß ausreichen, um davon leben zu können. Die 30 Mark Kindergeld mehr für die ersten beiden Kinder heben weder den Lebensstandard noch schließen sie die Gerechtigkeitslücke zwischen Familien und Kinderlosen. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil vom 19. Januar 1999 ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Eltern diese Wahlfreiheit ermöglicht werden solle (siehe Kasten). Das geschieht freilich am besten mit einem Erziehungslohn.

Die regierenden Sozialdemokraten vor allem in Deutschland wollen dies aber offensichtlich nicht verstehen. Jedenfalls fordern sie ständig die Ausweitung der Betreuungsmöglichkeiten, als ob diese „Errungenschaft“ aus DDR-Zeiten der Stein der Weisen wäre. Sie sind sogar bereit, Gelder für mehr Betreuungseinrichtungen bereitzustellen. Notfalls solle es deswegen weniger Kindergeld geben. Abgesehen davon, dass hier nicht einmal gefragt wird, was für die Kinder besser sei (Betreuung in öffentlichen Anstalten oder Erziehung zuhause, was für die meisten Pädagogen und Soziologen keine Alternative mehr ist) oder was

die Kinder eigentlich wünschen (dabei könnte ja herauskommen, dass über zwei Drittel sich mehr Zeit mit ihren Eltern wünschen), bedeutet die Verabsolutierung der Betreuungsmaschinerie, dass der Staat den Eltern vorschreiben will, was sie zu machen haben. Der Staat als Heilsbringer, als oberster Erzieher. Auf diese Weise enthält man den Eltern die Wahlfreiheit vor, wie sie zum Beispiel in Norwegen ermöglicht wird, wo der Staat Betreuungsgeld zahlt, so dass die Eltern selber entscheiden, ob sie es behalten und selbst betreuen und erziehen oder für eine Fremdbetreuung ausgeben. Diese Wahlfreiheit soll es in Deutschland offenbar nicht geben. Zu DDR-Zeiten war das ja auch nicht so...

Derzeit werden jährlich etwa 18 Milliarden Mark von Bund, Ländern und Gemeinden für die Betreuung in Kindergärten, -krippen und -horten aufgewendet. Ein Platz in solch einer Einrichtung kostet summa summarum etwa 2000 Mark pro Monat. Schon lange plädieren CDU-Politiker dafür, dieses Geld den Eltern direkt zu geben, damit sie die Betreuung selbst organisieren. Der große Vorteil: Damit würde die Chance eröffnet, die Betreuung zur Erziehung aufzuwerten, zum Beispiel, wenn die Eltern sie selbst übernehmen. Das geht nicht immer, auch nicht immer gut, aber heute haben die meisten Eltern diese Chance noch nicht einmal. Die heimlichen Marxisten in Berlin verweigern sie ihnen. Damit verweigern sie auch Mütterlichkeit. Und der Gesellschaft die Zukunft. Ideologie macht eben blind. Der Mensch aber braucht keine Ideologie, sondern Menschlichkeit, sprich Erziehung.

Dieser Zusammenhang gewinnt Bedeutung auch vor dem Hinter-

grund der anlaufenden Gendebatte. Robert Spaemann weist in einem bemerkenswerten Artikel in der ZEIT vom 18. Januar (siehe Auszüge Seite 54) darauf hin, dass „die direkte sozialisierende Einwirkung auf Kinder, die Erziehung, deren genetisch geprägte Existenz schon voraussetzt“. Betreuung dagegen ist nur die Einhegung und materielle Versorgung des genetischen Materials, nicht der Versuch, das darin enthaltene Potential auszuschöpfen. Letzteres wäre eben Erziehung mit dem Blick auf die künftige Lebendigkeit und Zukunftsgestaltung. Spaemann sieht das so: „Die Zukunft ist das Resultat dessen, was künftige Menschen aus dem machen, was man ihnen mitgab. Dies auch noch in den Griff bekommen zu wollen, also Erziehung durch Züchtung zu ersetzen, wie Sloterdijk vorschlägt, würde das zerstören, was uns mit unseren Kindern verbindet: die gemeinsame Naturwüchsigkeit. ‚Gezeugt, nicht gemacht‘, sagt das Nizänische Credo vom Sohn Gottes. Aber das gilt für jede menschenwürdige Entstehung von Menschen, auch derer, die an so etwas wie einen Sohn Gottes nicht glauben“.

Es ist wenig von Erziehung die Rede im politischen Diskurs. Das ist das eigentlich Unheimliche, im Sinne von „ohne Heim“, ohne Zuhause, ohne Ort der Liebe. Natürlich lässt sich Liebe nicht reglementieren. Aber deshalb sollte man sie nicht von vorneherein ausschließen. Wer nur betreut oder betreuen lassen will, gesteht dem Menschen nicht mehr das zu, was er jetzt und für seine Zukunft braucht: Menschlichkeit, das heißt Liebe. Genau daran sind Ideologen immer gescheitert, fatalerweise meist auf Kosten unzähliger Menschen. Im Herzen begegnen sich, wie Augustinus schrieb, „die Tiefe Gottes und die Tiefe des Menschen“. Denn das Herz ist der Ort der Liebe. Die Mutter trägt das Kind unter ihrem Herzen, sagt der Volksmund, und: Sie drückt es ans Herz. Hier öffnet, gewährt uns die Sprache einen kurzen Blick in die Tiefe der Liebe, in die menschliche Dimension der Erziehung. Ganz anders die Aussicht bei der Betreuung. Sie bleibt an der Oberfläche, klinisch sauber, sättigend und politisch korrekt. □

Schöne neue Welt der Gentechnik

Rotgrün unterwirft sich dem Markt Hoffnungen in Europa

Von Jürgen Liminski

Politik ist unser Schicksal, so heißt es bei Napoleon. Die Wirtschaft ist unser Schicksal, so sagte es Rathenau. Wer hat recht? Die meisten dürften darauf wetten, daß das politisch Gewollte, also Napoleon gegen Rathenau Sieger bleibt. Nicht so in Deutschland. Hier bestimmt der Kanzler zwar formal die Richtlinien der Politik, aber de facto lässt er bestimmen. Denn wenn das Kanzler-Wort richtig ist, wonach man die Landwirtschaft von der Ladentheke her zu denken habe, bestimmen die Verbraucher, mithin der Markt, also die Wirtschaft das Geschehen. Markt und Verbraucher sind auch die bestimmenden Faktoren der rotgrünen Regierung bei der laufenden Debatte um Gentechnik und Bioethik. Mit dem Unterschied allerdings, daß es hier um Leben und Tod, mehr noch, um die menschliche Zukunft dieser Gesellschaft geht.

Die Debatte ist pervers. Während man sich beim geplanten Kauf von 400.000 Rindern zur Schlachtung und damit zum Schutz des Preises – die Tiere sollen ja noch nicht einmal getestet werden – beiläufig noch Gedanken um den Tierschutz macht, immerhin kommt die Achtung der Mitgeschöpfe unter die Räder des Marktes, geht es bei der Gentechnik gleich zur Sache: Menschenwürde wird den Embryonen schlicht abgesprochen. Kein Geringerer als der neue Kulturstatsminister Julian Nida-Rümelin schreibt in einer Zeitung: „Achtung der Menschenwürde ist dort angebracht, wo die

Voraussetzungen erfüllt sind, dass ein menschliches Wesen entwürdigt werden, ihm seine Selbstachtung genommen werden kann. ... Die Selbstachtung eines menschlichen Embryos lässt sich nicht beschädigen.“

Damit zieht der auch als Experte für Bioethik bekannte Philosoph auf dem Ministerstuhl eine Todeslinie. Sollte seine Haltung die Mehrheitsmeinung im Kabinett Schröder widerspiegeln, sind die Tage des Embryonenschutzgesetzes gezählt. Schröder selbst hätte damit keine Probleme, hat er doch in einem Zeitungsgespräch ethische Bedenken indirekt als „ideologische Scheuklappen“ bezeichnet, die es abzulegen gelte und in einem weiteren Interview jede Frage nach Tod oder Leben beiseite geschoben. Für ihn wie für die neue Gesundheitsministerin, die für diesen Bereich auch zuständig und im übrigen als harte Befürworterin der Abtreibung bekannt ist, sind Kompromisse denkbar. Und das heißt Kompromisse auf Kosten der Ungeborenen. Immerhin sieht der Fraktionschef der



SPD, Peter Struck, noch „christliche und ethische Argumente“, die es abzuwägen gelte. Aber man darf davon ausgehen, daß die rotgrüne Mehrheit nicht mehr eine Verschärfung des Embryonenschutzgesetzes im Auge hat, wie dies bei der zurückgetretenen Gesundheitsministerin Andrea Fischer noch der Fall war, sondern im Gegenteil eine Liberalisierung anstrebt, um das therapeutische Klonen zu ermöglichen und überhaupt die Gentechnik als einen Markt der Zukunft in Deutschland auszubauen.

Wie weit die Rotgrünen damit kommen, ist offen. Viel hängt von den Christdemokraten ab. Hier tut sich Einiges. So hat die EVP, der Zusammenschluß der christdemokratischen und mit ihnen verbundenen Parteien in Europa, Mitte Januar in einem Positionspapier unter dem Titel „eine Union der Werte“ den Rahmen abgesteckt, in dem sich die Politik beim Thema Humangenetik und Bioethik bewegen sollte. Die EVP ist die größte Fraktion im Europaparlament. Federführend in diesen Fragen ist der Arzt Hans Peter Liese aus Meschede, Vorsitzender der Arbeitsgruppe Bioethik der EVP.

Aber auch in Deutschland selbst gibt es in der Politik Kämpfer für die Menschenwürde, zum Beispiel den CDU-Politiker Hubert Hüppe oder die Christdemokraten für das Leben (CdL) unter dem Vorsitz von Johanna von Westphalen. Und es gibt das Bundesverfassungsgericht, auf das die Politik rekurrieren könnte und das sich im Bereich Menschenwürde eindeutig geäußert hat: „Wo menschliches Leben existiert, kommt ihm Menschenwürde zu; es ist nicht entscheidend, ob der Träger sich dieser Würde bewusst ist und sie selbst zu wahren weiß. Die von Anfang an im menschlichen Sein angelegten potenziellen Fähigkeiten genügen, um die Menschenwürde zu begründen“ (Urteile des BVerfG, Bd. 39,1, S. 41).

Politik oder Markt, diese Alternative wird sich demnächst schärfer stellen, zumal die Kompromissler in Deutschland und Europa harte Konkurrenz befürchten müssen. Bekannt wurde zum Beispiel, daß amerikanische Forscher einen Primaten, einen Rhesusaffen genetisch verändert und damit den Gesundheitsmarkt der genetischen Manipulierbarkeit um eine Variante

bereichert haben. Hinzu kommt, daß sich Rußland als Paradies für Gentechniker anbietet. „Bei uns dürft ihr mit Embryonen forschen, so viel ihr wollt“, wird ein Wissenschaftler zitiert, also nicht nur therapeutisches Klonen wie die Briten es seit Dezember erlauben, sondern Klonen, und alles andere auch, ohne jede ethische Begrenzung.

Der Gesundheitsmarkt ist ein Markt der Zukunft, erst recht in einem vergreisenden oder älter werdenden Land wie Deutschland. Es gibt bereits eine Alternative zum therapeutischen Klonen. Man kann, wie Liese im Deutschlandfunk sagte, adulte Stammzellen aus dem Gehirn von Erwachsenen gewinnen. Das setzt freilich einen kleinen Eingriff voraus, für viele schon zuviel und zu unbequem. Die Debatte ist angelaufen. Ihr Ergebnis wird zeigen, was vom ethischen Standort Deutschland noch zu halten ist – ein halbes Jahrhundert nach der rassistischen Diktatur der Nazis und der Neuauflage von Huxleys „Schöne neue Welt“. Diese überwunden geglaubten Welten des Unmenschlichen bekommen reale Konturen. □

Dokumentation:

Wenn ein Minister unseres Landes sich in dem ersten öffentlichen Diskussionsbeitrag nach seiner Ernennung gegen den ersten Artikel des Grundgesetzes in der rechtsverbindlichen Auslegung durch das Bundesverfassungsgericht ausspricht, ohne diese Auslegung überhaupt der Erwähnung wert zu finden, dann gibt das Anlass zur Sorge Der Träger eines politischen Amtes dagegen darf sich verfassungswidrige Äußerungen nicht folgenlos erlauben. Sie geben Anlass zu schlimmen Befürchtungen für die rechtsstaatliche Ordnung und darüber hinaus für das Leben Tausender von Menschen, die den ministeriellen Kriterien für Menschenwürde nicht genügen und deshalb nur Gegenstand jener „Rücksicht“ sind, die uns die Tierschutzgesetze auch für Schweine vorschreiben, ehe wir sie schlachten. Wir dürfen uns nicht täuschen: Es gibt nicht wenige Zeit-

Personalität und Menschenwürde

genossen, die angefangen haben, in diese Richtung zu denken.

Es gibt nur ein zulässiges Kriterium für menschliche Personalität: die biologische Zugehörigkeit zur Menschheitsfamilie Die befruchtete Eizelle enthält das vollständige DNA-Programm. Der Anfang eines jeden von uns liegt im Unvordenklichen. Zu jedem Zeitpunkt ist es geboten, das, was von Menschen gezeugt, sich autonom auf eine erwachsene Menschengestalt hin entwickelt, als „jemanden“ zu betrachten, der nicht als „etwas“, zum Beispiel als Organersatzlager

zugunsten anderer, und seien sie noch so leidend, ausgeschlachtet werden darf. Auch die Unterkühlungsexperimente in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern geschahen bekanntlich zugunsten anderer Leidender. Zum Glück hat uns Nida-Rümelin bisher mit dem verbreiteten korrumpierenden Argument verschont, die Sache mit den Embryonen laufe ja so oder so, und wenn wir es nicht machten, machen eben andere das lukrative Geschäft. Dieses Argument markiert das Ende jeder Moral. Auch in der Natur kommen Menschen gewaltsam zu Tode. Und sterben müssen wir schließlich alle. Aber müssen oder dürfen wir deshalb töten? Niemand ist für alles verantwortlich, was geschieht. Verantwortlich aber sind wir für das, was wir tun.“

Aus: Robert Spaemann,
DIE ZEIT vom 18. 01. 2001

Hinführung zur Erstkommunion

Von Robert Kramer

10. Stunde: Unsere Dankbarkeit gegenüber Christus

Vorbemerkung für Eltern/Großeltern und Erzieher:

Wie viele Menschen erinnern sich nur dann an Gott, wenn sie etwas erbitten wollen. Das Wort „Danke!“ kommt nur selten über ihre Lippen. Dabei hätten wir für so vieles zu danken: für unser Leben, für die Gesundheit, für die Familie, für den Beruf, für das tägliche Brot ... Erst recht müssten wir für viele übernatürlichen Gaben danken: für den Glauben, für die Taufe, für die Gotteskindschaft, für die Gemeinschaft der Kirche, für das viele Verzeihen im Sakrament der hl. Beichte, für die wunderbare Vereinigung mit Christus in der Eucharistie.

Gerade für das Sakrament der Eucharistie können wir wohl nicht genug danken. Nur die unendliche göttliche Liebe konnte dieses Wunder ersinnen. Christus schenkt sich mir ganz - muß nicht auch ich mich Ihm ganz schenken?

Je öfter wir kommunizieren, um so mehr sollte es uns gelingen, wortlos beim Herrn zu weilen und auf Ihn mit einem Blick der Liebe zu schauen: „Er schaut auf mich, und ich schaue auf Ihn.“

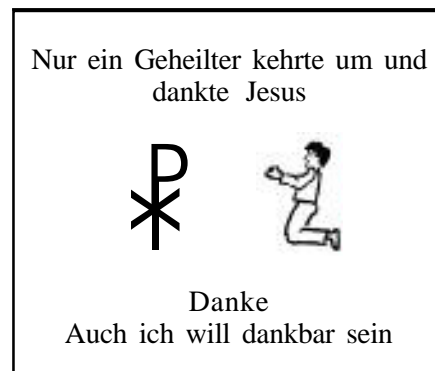
Der tiefste Dank besteht in dieser Liebe, die wir Christus schenken. Die ersten Schritte auf diese sich schenkende Liebe wollen wir auch unseren Kindern vermitteln, indem wir sie zum Danken anhalten - gerade auch gegenüber Jesus.

Zur Gewissenserforschung:

Bin ich von Herzen dankbar für die Liebe, die mir Christus in der heiligen Kommunion schenkt? Ist es mir ein Anliegen, dem Herrn möglichst nahe zu sein? Bemühe ich mich darum, Christus von gan-

zen Herzen, mit ganzer Seele und mit allen meinen Kräften zu lieben? Leite ich auch mein Kind zu dieser Liebe hin, indem ich es z.B. lehre, beim Beten aufs Kreuz zu schauen?

10. Ich will Jesus von Herzen danken



Zum Stundenverlauf:

- Es gibt ein „Zauberwort“, mit dem man vieles erreichen kann (Danke!). Darüber wollen wir uns heute ein paar Gedanken machen.
- Heft: Überschrift
- Eine Begebenheit im Leben Jesu hat auch etwas mit dem Danken zu tun: Die Heilung der zehn Aussätzigen (Lk 17,11-19). - Als Jesus auf dem Wege nach Jerusalem in die Nähe eines Marktfleckens kommt, begegnen ihm zehn Aussätzige; sie rufen ihm „von weitem“ bittend zu: „Jesus, Herr, erbarme dich unser!“; sie haben also von Jesus schon gehört, sie wissen, dass er heilen kann und setzen ihre ganze Hoffnung auf Jesus; Jesus fordert sie auf, sich den Priestern zu zeigen; Er heilt sie also nicht sofort, sondern verspricht ihnen nur die Heilung, wenn sie sich zu den Priestern begeben, alle zehn Aussätzigen vertrauen offensichtlich den Worten Jesu und begeben sich „zu den Priestern“, die sie entweder in Jerusalem oder auch in deren Heimat aufsuchen konnten, unterwegs aber wurden sie plötzlich

geheilt, vermutlich zeigten sich alle den Priestern (in Jerusalem?) und kehrten dann von dort nach Hause zurück; nur einer lief zu Jesus zurück, „pries Gott mit lauter Stimme, fiel ihm (Jesus) zu Füßen auf sein Angesicht und dankte ihm.“ - Zehn Aussätzige haben also Jesus vertraut, dass er sie heilen werde; aber nur einer dankte Jesus für die Heilung; zehn wurden gesund, aber nur einer lernte Jesus näher kennen: „Steh auf und gehe hin, dein Glaube hat dich gerettet.“ Dieser Gerettete war ein Samariter, also einer, der nicht den jüdischen, sondern einen falschen Glauben hatte; Jesus beschenkt ihn mit dem neuen Glauben, der ihn wirklich rettet - für das ewige Leben.

- Warum war der Samariter dankbar? Er wußte, dass er als Samariter kein „Recht“ auf Heilung hatte; er ist erschüttert von der Güte Jesu, der auch ihn als Samariter heilt; er begreift, dass Jesus tiefste Dankbarkeit verdient; kurz: er ist demütig (er hat den Mut, sich vor Jesus auf sein Angesicht zu werfen und nicht nur Gott, sondern Jesus als seinen Retter zu preisen, obwohl er weiß, dass Jesus von den Pharisäern und Priestern verfolgt wird..)

- Heft: 1. Satz

- Wofür wird der Geheilte Jesus gedankt haben? ... Nur für die Gesundheit? (auch für die Rettung aus dem falschen Glauben; für die Begegnung, die ihn die Größe Jesu erahnen läßt ...).

- Auch nach unserer Erstkommunion haben wir allen Grund, Jesus zu danken. Doch wie wenige tun dies! ...

- Überlegen wir einmal, wofür wir Jesus danken müssen ... (für die Erstkommunion; für die anderen Sakramente, die wir schon empfangen durften: Taufe und hl. Beichte) ... für die Eltern ... für unser Leben ...

- Heft: Eintrag der restlichen Sätze

- Wir sollten immer ein kurzes Dankgebet bereit halten und öfters sprechen, z.B.:

Danken will ich heut dem Herrn,
hat er mich doch immer gern.
Ewig währet sein Erbarmen,
alles ruht in seinen Armen.
Er beschenkt mit seinen Gaben
alle, die Vertrauen haben.
Danken will ich heut dem Herrn,
hat er mich doch immer gern.

Die ersten 244 Rekrutinnen rücken in die Kasernen der Kampfverbände ein. Ab Januar 2001 werden Frauen bei der Bundeswehr an den Waffen ausgebildet. Im November bzw. Dezember 2000 hatten Bundestag und Bundesrat mit einer Grundgesetzänderung den Weg dafür freigemacht. Sie waren damit einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes gefolgt.

Den Wehrdienst mit der Waffe werden bestimmte Feministinnen als den Triumph der völligen Gleichstellung mit den Männern feiern. Denn wer könnte jetzt noch irgendeine gesellschaftliche Tätigkeit in Beruf, Sport, ja selbst im kirchlichen Raum einer Frau verweigern? Es gibt keine Männerdomäne mehr. Die egalitär eingebene Gesellschaft ist hergestellt.

Aber, so darf man fragen, welchen Gewinn für ihre Würde und für ihren Wert zieht die Frau aus der Tatsache, dass sie künftig mit der Waffe kämpfen darf? Die Aufgabe der Frau, ihre eigenständige Persönlichkeit zu entwickeln, den Mann zu korrigieren und zu ergänzen, kurz, ihrem Schöpfungsauftrag nachzukommen, wird damit nicht erleichtert werden. Es ist auch nicht anzunehmen, dass die Welt menschlicher wird, wenn die Kampfverbände durch Frauen aufgefüllt werden.

Der Preis ist zu hoch

Steffi Graf (31), 22-malige Grand-Slam-Gewinnerin zahlt einen hohen Preis für ihre Karriere. In einem Interview sprach die siebenmalige Wimbledon-Gewinnerin über ihre körperlichen Schmerzen: „Ich finde es sehr schwierig und deprimierend, nicht in der Lage zu sein, Sport zu treiben. Ich kann nicht mal mehr einen Golfball schlagen.“ Steffi Graf kann nur noch unter Schmerzen joggen oder Rad fahren. Ohne Sehnsucht denkt sie an den Tenniszirkus zurück: „Es kommt mir seltsam vor, aber ich vermisse überhaupt nichts.“
AZ, 20.12.2000

Das bekennt eine 31-Jährige, die

Auf dem Prüfstand

sportlichen Weltruhm errungen und Millionen Dollar verdient hat, die aber jetzt das nicht mehr schmerzfrei tun kann, was jeder gesunde Mensch kann: laufen und Rad fahren. War der Preis für den Ruhm, der so schnell vergeht, nicht zu hoch? Dabei ist von einer Sportlerin die Rede, die im Tenniszirkus alles erreicht hat. Wer denkt an jene, die sich einem ähnlichen körperlichen Stress unterworfen haben, aber ihre Karriereziele nicht erreicht haben, weil sie schon früher gesundheitlich ruiniert auf der Strecke geblieben sind?

Das ist kein Plädoyer gegen körperliche Betätigung auch nicht gegen einen Sport, der zu Fairness, Selbstdisziplin und Teamgeist führt und dazu beiträgt, die eigene Persönlichkeit zu entwickeln, wohl aber gegen eine Körperkultur, die zum Götzendienst wird. Was wir heute oft erleben, ist die Vermarktung des Körpers für Profit und Ruhm um jeden Preis in einem „Sportzirkus“. Er wird von ehrgeizigen Athleten und Trainern, die im Sportler oft nur mehr das Objekt sehen, von geschäftstüchtigen Managern, sensationsgierigen Sportjournalisten und einem rekordsüchtigen Publikum in Schwung gehalten. Was unsere Gesellschaft wieder bräuchte, nicht nur im Sport, ist die Kardinaltugend des Maßhaltens!

Selbsthilfeorganisationen – wofür stehen sie?

Die Selbsthilfeorganisationen schießen wie die Pilze aus dem Boden. Klaus Balke, Sprecher der „Nationalen Kontakt- und Informationstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen“ (NAKOS) schätzt die

Zahl der Selbsthilfegruppen auf etwa 70.000. Nach Expertenmeinung nehmen zwischen 2,5 und 3,8 Millionen Menschen an Treffen solcher Selbsthilfegruppen teil. (Tagespost 16.12.2000). Was führt zu diesem sprunghaften Anwachsen solcher Selbsthilfegruppen? Hier tauchen viele Fragen auf.

Haben die großen flächendeckenden Hilfsorganisationen wie Caritas oder Rotes Kreuz mit ihren Riesenapparaten, der Vielzahl von Angestellten keine ausreichende Sensibilität für Hilfsbedürftige? Sind sie zu bürokratisch arbeitenden Unternehmen geworden? Oder sind sie ebenso wie z.B. Ärzte vor der wachsenden Zahl neuer und unterschiedlichster Allergien und psychischer Erkrankungen schon im Kleinkindesalter, einfach nur überfordert?

Sind die Menschen bei uns in einem solchen Ausmaß seelisch kaputt, dass ihr Immunsystem nicht mehr mit ganz normalen Alltagsproblemen fertig wird, so dass sie die Gruppe zur Lösung ihrer Probleme brauchen?

Werden die Menschen mit der Freiheit und Selbstbestimmung nicht fertig, so dass sie den Halt, die gegenseitige und freiwillig akzeptierte Kontrolle einer Gruppe brauchen? Da die Stütze in der eigenen Familie häufig nicht mehr gegeben ist, die heilenden Kräfte, die die Kirche mit ihren Sakramenten hat, nicht mehr präsent sind oder abgelehnt werden, wird die Gruppe zum Ort des Zu- und Anhörens der Nöte, des Austausches der Erfahrungen, der Menschlichkeit.

Ist es der Verlust der Religiosität, der auf alle menschlichen Beziehungen wirkt und spürbar werden läßt, dass auch die zwischenmenschlichen Beziehungen gestört sind, wenn das Verhältnis des Menschen zu Gott nicht mehr im Lot ist?

Oder sind die Selbsthilfegruppen rundum positiv zu sehen als Orte, wo fernab von den anonym gewordenen Hilfsorganisationen, Subsidiariät praktiziert wird?

Das Anwachsen der Selbsthilfegruppen als Massenphänomen sollte näher untersucht werden.

H.G.

Der jüngste „Geistliche Rundbrief“ von Bischof DDr. Klaus Küng ist dem Thema „Ökumene“ gewidmet (Nr. 4/2000; Bisch. Sekretariat, Hirschgraben 2, A-6800 Feldkirch). Er geht auf aktuelle Fragen zum Thema ein: auf die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, auf Interzelebration, Interkommunion u.a. Die Einheit, die Christus meine – so der Bischof in dem Rundbrief – bestehe nicht nur in einer Ansammlung von Personen, sondern werde durch den gemeinsamen Glauben, die Sakramente und die hierarchische Leitung der Gemeinschaft gebildet. Hinsichtlich der Einheit im Glauben schreibt der Bischof:

Es darf nicht übersehen werden: Wenn einzelne Christen oder Gemeinschaften von Gläubigen nicht die von der Kirche weitervermittelte Offenbarung als Grundlage des eigenen Glaubens nehmen, sondern sich selbst zur letzten Autorität in Glaubens- und Sittenfragen machen, besteht (zumindest) die Gefahr, dass sie nicht ihr Leben Gott, dem Evangelium anpassen und es entsprechend gestalten, sondern umgekehrt, den törichten Versuch unternehmen, Gott, seine Offenbarung, seine Geheimnisse, seine Gebote dem eigenen Leben anzupassen. Auf diese Weise wird Gott zu einem kleinen Gott, einem Ergebnis menschlicher Vorstellungen. Radikal relativierende Tendenzen führen in letzter Konsequenz zur Auflösung des Glaubens. Ein solcher, dem eigenen Leben angepasster, mehr oder weniger willkürlich umformulierter Glaube beruht nicht mehr auf der Offenbarung. Er verliert seine erlösende und befreiende Kraft, denn Christus hat gesagt: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32). Das Salz, schal geworden, ist unnütz (vgl. Mt 5,13).

Ein ökumenisches Bestreben, das solchen, den Glauben relativierenden Tendenzen frönt, das eine rasche Annäherung durch Pflege inhaltlicher Unschärfen versucht und die Verpflichtung zur Suche nach Wahrheit vernachlässigt, führt nicht zur Einheit. Dies schon deshalb nicht, weil es bei solchen Versuchen fast unvermeidlich zu neuen Spaltungen kommt: Wer von der durch Christus geoffenbarten Wahrheit nicht abweicht, wird sich auf einem solchen ökumenischen Weg verweigern. Wahrheiten können nicht demokratisch festgelegt oder auf dem Verhandlungsweg einer Klärung zugeführt werden, so als wären die Verhandlungspartner „Herren“ der Wahrheit. Wahrheit stammt aus Gott (...)

Wer die Offenbarungen Gottes so annimmt, wie sie in der Heiligen Schrift enthalten und von der Kirche vermittelt werden, wird sich zu einem intensiven,

Zeit im Spektrum

das ganze Leben prägenden und bis zum Tod andauernden, notwendigen Bemühen angehalten wissen, zu seinem Streben nach Entfaltung der Talente, das anspruchsvoll ist und sich in vielfältiger Weise im eigenen Leben und für andere auswirkt. Wer dagegen das Evangelium an das eigene Leben „anpasst“, Abstriche an der Botschaft Jesu vornimmt, spürt nicht die Notwendigkeit einer Lebensänderung, bzw. schränkt das Bemühen um Verbesserung auf einige Bereiche ein – auf jene, die persönlich, subjektiv für wichtig gehalten werden. Dieses Streben ist sowohl dem Gegenstand als auch der Intensität nach ein Widerschein des persönlichen subjektiven Glaubens (oder Unglaubens).

Die Kirche, gebaut von Jesus Christus

„Die große Gottesidee »Kirche« ist keine Schwärmerei“ stand als Überschrift über einer Abhandlung von Joseph Kardinal Ratzinger, die in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht wurde (22.12.2000, S. 46). Der Kardinal legt in ihr dar, dass die Universalkirche sowohl ihrem Wesen nach wie auch zeitlich den Orts- oder Teilkirchen vorangeht; er wendet sich gegen Behauptungen wie: Jesus habe keine Kirche als Institution gegründet; am Anfang habe es nur verschiedene Ortskirchen gegeben; keine der bestehenden institutionellen Kirchen dürfe von sich behaupten, die eine, von Gott gewollte Kirche Jesu Christi zu sein, Der Kardinal kommt nach seiner Abhandlung zu dem Schluss:

Die katholische Überlieferung (...) traut den Evangelisten, sie glaubt ihnen. Dann ist klar, dass Jesus, der das Reich Gottes ankündigte, zu dessen Realisierung Jünger um sich sammelte; dass er ihnen nicht nur sein Wort als neue Auslegung des Alten Testaments mitgab, sondern im Sakrament des Abendmahls ihnen eine neue, einende Mitte schenkte, durch die alle, die sich zu ihm bekennen, auf eine ganz neue Weise eins mit ihm werden – so sehr, dass Paulus diese Gemeinschaft als Ein-Leib-Sein mit Christus, als pneumatische Leibeseinheit bezeichnen konnte. Dann ist auch klar, dass

die Verheißung des Heiligen Geistes nicht eine vage Ankündigung, sondern die Realität von Pfingsten meinte - die Tatsache also, dass Kirche nicht von Menschen ausgedacht und gemacht, sondern durch den Geist geschaffen wurde, Geschöpf des Heiligen Geistes ist und bleibt.

Dann stehen aber in der Kirche Institution und Geist anders zueinander, als die erwähnten Strömungen uns einreden wollen. Dann ist die Institution nicht einfach ein beliebig um- und abzubauen- des Gerüst, das mit der Sache des Glaubens als solcher gar nichts zu tun hätte. Dann gehört diese Art von Leiblichkeit zur Kirche selbst. Die Kirche Christi ist nicht ungreifbar hinter den vielfältigen menschlichen Bildungen versteckt, sondern es gibt sie wirklich als leibhaftige Kirche, die sich im Bekenntnis, in den Sakramenten und in der apostolischen Nachfolge ausweist.

Das Vatikanum II wollte nun – der katholischen Tradition getreu – genau das Gegenteil von „ekklesiologischem Relativismus“ sagen: Die Kirche Jesu Christi gibt es. Er selbst hat sie gewollt, und der Heilige Geist schafft sie gegen alles menschliche Versagen seit Pfingsten immerfort und erhält sie in ihrer wesentlichen Identität. Die Institution ist nicht eine unvermeidbare, aber theologisch irrelevante oder gar schädliche Äußerlichkeit, sondern sie gehört in ihrem wesentlichen Kern zur Konkretheit der Inkarnation. Der Herr hält sein Wort: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Sie sahen in ihm ihren eigentlichen Bischof

„Diakrisis“ brachte einen Nachruf auf Erzbischof Dr. Johannes Dyba aus der Feder von Prof. Dr. Peter Beyerhaus, dem Präsidenten des „Theologischen Konvents der Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ („Diakrisis“, Nr. 4/2000; S. 252 ff; Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen). Was der verstorbene Erzbischof auch vielen evangelischen Christen bedeutete, kann man den folgenden Stellen des Nachrufes entnehmen:

Erzbischof Dr. theol. Dr. jur. can. Johannes Dyba stellte für viele die ideale Verkörperung eines geistlichen Wächters dar, der unerschrocken da Alarm schlug, wo den ihm anbefohlenen Menschen Gefahr für Seele und Leib drohte (...)

Im Einstehen für die unverkürzte biblische Wahrheit ergaben sich fast ungesucht auch Verbindungen zu bekennenden Christen und Gemeinschaften auf evangelischer Seite. So studierte und kommentierte Johannes Dyba mit sympathischem Interesse die Verlautbarungen des Theologischen Konvents Be-

kennender Gemeinschaften, z.B. die Orientierungshilfen zur Heiligkeit der Ehe (1998) und zur Heilsuniversalität Jesu Christi gegenüber den anderen Religionen „Kein anderer Name“. Im April 1998 empfing er in seiner bischöflichen Residenz eine dreiköpfige Delegation des Vorstandes der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften, die ein mehrstündiges fruchtbares Gespräch mit ihm führte. In der Tat sahen viele evangelische Christen in ihm ihren eigentlichen Bischof. Das zeigte sich darin, dass – wie er uns berichtete – über die Hälfte aller sich hilfeschend oder dankbar an ihn wendenden Zuschriften von Protestanten kämen, die sich von ihren Kirchenleitungen geistlich im Stich gelassen fühlten.

Mit den bekennnistreuen evangelischen Christen verband den Nachfolger des Germanen-Apostels Winfried *Bonifatius* (672-754) auch die Besorgnis über die rapide Säkularisierung des einst christlichen Abendlandes, das Entstehen eines schamlosen Neuheidentums, weshalb die Neuevangelisierung Europas in ihm einen tatkräftigen Fürsprecher fand (...)

Verkündigung der Frohen Botschaft, darin sah Johannes Dyba bei allem notwendigen Einstehen für die bedrohte christliche Wahrheit seine Hauptaufgabe, für die sein Herz warm schlug. Es ging ihm dabei darum, bei den Menschen erneut den Blick auf Jesus Christus auszurichten und die Hoffnung auf die kommende Herrlichkeit zu wecken, eine Hoffnung, aus der er selbst seine geistlichen Kräfte schöpfte. (...)

In „*Medizin und Ideologie*“, dem Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion (Nr. 4/2000; PF 1123; D-89001 Ulm), schrieb der evangelische Pfarrer und Dozent Dr. Werner Neuer zum Tode von Erzbischof Dyba u.a.:

Mit seiner kindlich-unbekümmerten Frömmigkeit und seiner unerschrockenen Bezeugung der göttlichen Gebote sprach er vielen bekennenden Christen aller Konfessionen aus dem Herzen, die den von Gottvergessenheit und ethischem Relativismus geprägten Zeitgeist nicht widerspruchslos hinnehmen wollen (...)

Bischof Dyba war ein leuchtendes Beispiel dafür, dass der Glaube an Gott zur „Klarheit und Wahrheit“ befreit und eine sittliche Energie freisetzt, die sich auch von erdrückenden Majoritäten und aussichtslos erscheinenden Situationen nicht einschüchtern lässt. (...)

Für die Lebensrechtsbewegung in Deutschland und zahlreiche Christen aller Konfessionen aber ist sein Tod ein herber Verlust – ein Verlust, den wir nur dadurch mildern können, dass wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten den von ihm beschrifteten Weg konsequent weitergehen ...

Simulation des Lebensschutzes – Simulation des Katholischen

Manfred Libner, Bundesgeschäftsführer der „Christdemokraten für das Leben (CDL), nahm in „Kirche heute“ Stellung zu den Auswirkungen des Abtreibungsgesetzes und zum Verein „Donum vitae“ („Kirche heute“, Nr. 12/2000; Postfach 1406, D-844978 Altötting). U.a. sagt er:

Das Abtreibungsgesetz ist das Problem. Es verbindet Widersprüchliches und Unvereinbares (...) Denkt man daran, dass 97 % aller statistisch erfassten Abtreibungen in Deutschland nach Vorlage des Beratungsscheines erfolgen, dass die Abtreibungszahlen weiter steigen (offiziell über 130 000 bei einer Dunkelziffer in gleicher Größenordnung), so kann man nur zu dem Schluss kommen, dass das Gesetz lediglich zu einer Simulation des Lebensschutzes geführt hat (...)

„Donum vitae“ könnte gar keine Beratungsstellen betreiben, wenn nicht Donum-vitae-Mitglieder in den Landesregierungen für staatliche Alimentation sorgen würden. Zwischen 80-95% betragen die Zuschüsse. Gleichzeitig werden den katholischen Beratungsstellen die Gelder gestrichen, obwohl der Schwangerenberatung ohne Scheinvergabe nach §§2-4 Schwangerschaftskonfliktgesetz ebenfalls finanzielle Mittel der öffentlichen Hand zustehen (...)

Der Weg von „Donum vitae“ führt in eine Sackgasse. Auf Gedeih und Verderb an die Geldzuflüsse des Staates gebunden, wird der Verein alles mitmachen müssen, was der Staat an vorgeburtlicher Menschenrechtsverletzung in Gesetzesform gegossen hat bzw. noch gießt. Zur Simulation des Lebensschutzes im Gesetz tritt mit „Donum vitae“ die Simulation des Katholischen für die ethische Legitimation des Gesetzes. Es ist gut, dass die Kirche dieses durchsichtige Manöver durchkreuzt. Alle, denen es um wirkliche Hilfe für schwangere Frauen in Notsituationen geht, sollten jetzt dazu beitragen, dass die Schwangerenberatung ohne Schein erfolgreich verläuft und finanziell gefördert wird.

Islam und Grundgesetz

Als Hauptproblem der Integration islamischer Einwanderer in Deutschland beschrieb Prof. Dr. Bassam Tibi in einem Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ die unter ihnen verbreitete „Hidschra“-Doktrin, d.h. die religiöse Verpflichtung, den Islam zu verbreiten und ihm Alleingeltung zu verschaffen („Hidschra nach Europa“, FAZ 18.12.00, S. 15). Der Autor, muslimischer Herkunft und Politikwissenschaftler an der Universität Göttingen, wendet sich

dagegen, dieses Problem tabu zu stellen und seine offene Diskussion als Fremdenfeindlichkeit zu diffamieren. U.A. schreibt er:

Integration ist kein Zauberwort, das durch bloßes Aussprechen Wirklichkeit wird. Ihr stehen hohe Hürden im Weg: Auf deutscher Seite ist es erforderlich, dass die deutsche Gesellschaft nicht nur einen Pass, sondern auch eine demokratische Identität bietet. Und auf islamischer Seite ist der Verzicht auf die religiösen Implikationen der Migration eine Voraussetzung für das Bestreben, integriert zu werden.

Migration heißt auf arabisch, der Sprache des Islams, Hidschra. Das ist ein religiöser Begriff, der im Jahre 622 entstanden ist, als der Prophet Mohammed von Mekka nach Medina auswanderte. (...) Auch nach dem Tod des Propheten war die Verbreitung des Islams der Inhalt der Hidschra und somit die Hauptaufgabe der folgenden Migrationsbewegungen. In dem Buch „Kreuzzug und Djihad“ habe ich historisch nachgewiesen, wie die Hidschra mit dem Dschihad [„heiliger Krieg“] als Mittel der islamischen Mission Da'wa verbunden wurde. Einige Verbände des organisierten Islams in Europa übertragen dieses Hidschra-Vorbild aus dem siebten Jahrhundert auf die Gegenwart. Mit einem solchen Verständnis von Einwanderung ist keine Integrationspolitik verträglich.

Mit dem Glauben an den Islam als überlegene Religion ist die religiöse Pflicht verbunden, ihn weltweit zu verbreiten. Überall dort, wo Muslime leben, beansprucht der Islam unbedingte Geltung für sich (...)

Als ein liberaler Kultur-Muslim (...) weigere ich mich, hierüber zu schweigen, und finde es angebracht, von den muslimischen Migranten unmissverständlich zu verlangen, den Implikationen der Hidschra-Doktrin abzuschwören. Tabus sind hier schädlich für ein friedliches Zusammenleben. Wird dieser Gegenstand tabuisiert, kann es weder eine Integration der Einwanderer noch inneren Frieden in Deutschland geben. Es geht darum, die Religion des Islams nur im Rahmen eines religiösen Pluralismus in Europa zuzulassen (...)

Muslime kamen zweimal als Eroberer nach Europa: im achten Jahrhundert von Südwesten (Eroberung Spaniens) und im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert von Südosten (Eroberung des Balkans). Während der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts hat eine dritte Welle des Vordringens des Islams nach Europa begonnen. Diese ist bisher friedlich verlaufen, doch nur eine erfolgreiche Integrationspolitik kann gewährleisten, dass sie auch in Zukunft friedlich bleibt (...)

BÜCHER



Klaus Pünder: Glück – Annäherung an eine vielschichtige Sehnsucht, Adamas-Verlag, Köln 2000, S.106, DM 16,80

Der Autor greift mit seinem Büchlein die Sehnsucht aller Menschen nach Glück auf. Weil er mit spürbarer Hilflosigkeit vor einem Thema steht, das er eigentlich nicht definieren kann, versucht er, sich ihm über Spruchweisheiten praktischer Lebensphilosophie, die gut für das Poesiealbum sind, anzunähern, ohne ihm wirklich näher zu kommen. Man kann z.B. nicht erfahren, ob es „Glück“ überhaupt gibt. Und, was die Wege zum Glück betrifft, heißt es „Für das Glück gibt es keinen Schlüssel, sondern einen Schlüsselbund“. So ist man am Ende der Lektüre in seiner Glücksuche nicht viel klüger als am Anfang. Vielleicht hätte der Verfasser bei Augustinus über die Sehnsucht jedes Menschen, ihre Ursache und wie dieses Verlangen gestillt werden kann, einen hilfreichen Ansatz finden können. *H.G.*

Alfred Sonnenfeld: Du kannst es schaffen, Adamas-Verlag, Köln, 2000, 126 S. DM 16,80

Die Titelformulierung „Du kannst es schaffen“, zusammen mit dem Bild eines Hürdenläufers, läßt auf den ersten Blick vermuten, man habe ein Buch vor sich, das zeigt, wie man erreichen könne, Barrieren zu überwinden, sich gekonnt in Szene zu setzen oder erfolgreich Karriere zu machen. Vielleicht denkt auch jemand an eine moderne Aufmachung des „Handorakels der Weltklugheit“ des Spaniers Balthasar Gracian. Richtiger wäre da schon, sich an die „Philothea“ des Franz von Sales zu erinnern. Der Untertitel „Gott auf der Spur“, zeigt, dass es dem Autor darum geht - um bei Paulus anzuknüpfen zu helfen, wie wir in der Rennbahn des Lebens laufen sollen, damit wir den Lorbeerkranz erhalten, der nicht verwelkt, nämlich das Leben bei Gott. So fragt der Autor am Anfang: Was ist das „ein Heiliger“? Und er dann führt über vier Kapitel, die der Formung einer christlichen Persönlichkeit dienen, bis zum Wort Christi „Folge mir nach“, damit jeder die an ihn ergangene Berufung annehmen und leben kann. Empfehlenswert. *H.G.*



Aktion „Kinderbibel – weltweit“

Jetzt sind es schon mehr als 35 Millionen Kinderbibeln, die Bischöfe aus aller Welt bei Pater Werenfried van Straaten und seinem Werk „Kirche in Not“ für die ihnen anvertrauten Kinder bestellt haben. Die Kinderbibel liegt nun, 21 Jahre nach Beginn des Projekts, in 118 Sprachen vor und wurde in 112 Ländern verteilt. Der Bedarf ist nach wie vor riesengroß.

Nur 4,- DM; Spendenkonto: Liga München Konto-Nr.: 2152002 BLZ 75090300; Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Albert-Roßhaupter-Str. 16, 81369 München; Tel.: 089-7607055; Fax: 089-7696262.

Nachrichten kurz kommentiert

„Aussagen, die aus dem katholischen Glauben herausführen“

Der seit 1996 in Innsbruck lehrende Liturgiewissenschaftler Reinhard Meßner ist von der Glaubenskongregation gemäßregelt worden. Die Glaubenskongregation hielt „Klarstellungen“ zu Aussagen Meßners über die Sakramente für erforderlich, wie dieser sie 1989 in seiner Dissertations- und seiner Habilitationsschrift gemacht hat. In einigen Texten sah der Vatikan zudem „Glaubenslehren der Kirche zumindest verdunkelt“. In bestimmten Aussagen gehe Meßner von Voraussetzungen aus, „die fragwürdig sind und in ihrer Konsequenz aus dem katholischen Glauben herausführen“. Kritisiert wurden vor allem Ausführungen, die über den „Bereich der theologischen Diskussion“ hinausgingen und den Glauben der Kirche als solchen berührten. Vor allem geht es um Äußerungen über die Entstehungsgeschichte der Eucharistiefeier, wobei Meßner einen „doppelten Bruch“ postuliere: einmal zwischen Jesus und der Urkirche und dann zwischen der Urkirche und der frühen Kirche.

(KANN-ID Nr.50/13.12.2000)

Wie der *L'Osservatore Romano* Nr. 50, 15.12.2000 berichtet, hat sich Prof. Meßner *unterschriftlich verpflichtet, die inhaltlichen Klärungen der Bekanntmachung der Glaubenskongregation zu beachten. Sie sind für seine theologische Tätigkeit und für seine theologischen Veröffentlichungen bindend.*

Staatssekretärin Christa Nickels, Mitglied des ZdK, will Mifegyne durchsetzen

Die mit 111(!) von 149 Stimmen in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) neugewählte Christa Nickels (Bündnis 90/Die Grünen) vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend will der Abtreibungsspielle Mifegyne zum Durchbruch verhelfen. Ziel des geförderten Projektes, das den Titel „Begleitende Maßnahmen zur Einführung des medikamentösen Schwangerschaftsabbruchs mit Mifegyne“ trägt,

|||➔ Liebe Fels-Leser,

das Redaktionsbüro „Der Fels-Verlag“ ist in dem Zeitraum von 22. bis 27. Februar 2001 nicht besetzt.

Ihre Felsredaktion

ist es, „die Implementierung der medikamentösen Abbruchmethode zu unterstützen“. Im Bericht an den Vorsitzenden des Gesundheitsausschusses des Deutschen Bundestages ist keine Rede von ungeborenen Kindern, Müttern und Abtreibungen. Was beklagt wird, ist das unzureichende Angebot der Tötungsspielle Mifegyne. Als Grund wird die „unzureichende Kostenerstattung“ vermutet: Ärzte, die Frauen die Tötungsspielle verschreiben, können gegenüber den gesetzlichen Krankenkassen nicht mehr abrechnen als für eine chirurgisch durchgeführte vorgeburtliche Kindstötung.

Tagespost, 14.12.2000

BDKJ will bischöfliche Werbekampagne „Wir helfen und beraten weiter“ stoppen

Nach Ansicht des BDKJ verletzt die von den Bischöfen initiierte Werbung für die neu organisierte katholische Schwangerschaftsberatung die Würde der Frau. Ungeeignet sei das Plakatmotiv, weil es die Frau losgelöst von der Beziehung zu dem Mann darstelle, mit dem es zu der Schwangerschaft gekommen sei.

Konradsblatt 51/00

Predigt in der hl. Messe ist Priesteraufgabe

Auf Weisung des neuen Leiters des Münchner Priesterseminars Franz Joseph darf die angehende Pastoralassistentin Gerlinde Singer in der Obermenzinger Pfarrei „Leiden Christi“ in der Messe nicht mehr das Evangelium vortragen. Pfarrer Günter Stahlschmidt informierte seine Gemeinde über diese Regelung. Bislang war es, wie in vielen (!) anderen katholischen Pfarreien Münchens, üblich, dass auch Laien theologien das Evangelium vortragen und verkünden. Der Ordinariatssprecher Winfried Röhmel verwies in diesem Zusammenhang auf die Weisung des Vatikans („Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“, 15. August 1997) und meinte: „Irgendwas muss der Zelebrant ja auch noch zu tun haben.“ Pfarrer Stahlschmidt las am Sonntag das Evangelium selbst vor, um „Schaden von der Mitarbeiterin abzuwenden“. Dass er

ihr danach die „Ansprache“ überließ, wurde von den Gottesdienstbesuchern mit lautem Beifall quittiert.

SZ, 19.12.2000

Dazu: Die Laienpredigt ist demnach ein in vielen Münchner Pfarreien seit langem praktizierter Missstand. Denn erlaubt war die Laienpredigt auch vor der römischen Weisung nicht. Das fällt auf die Bistumsleitung zurück. Die Aussage des Ordinariatsprechers Röhmel „Irgendwas muss der Zelebrant ja auch noch zu tun haben“, zeigt, dass er sich mit den Aufgaben des Priesters beschäftigen müsste. Dass der neue Leiter des Priesterseminars das Übel aufgegriffen hat, verdient Respekt und Anerkennung. Pfarrer Stahlschmidt praktiziert einen wenig kassierten Ungehorsam. Wer soll eigentlich auf einen solchen Pfarrer hören, wenn er einmal etwas zu verkünden hat, das nicht auf den Beifall einer offenkundig unwissenden Pfarrgemeinde trifft.

Aids durch Verzicht auf Kondom und auf sexuelle Promiskuität überwinden

Pater Felice Ruffini vom Päpstlichen Rat für die Gesundheitsseelsorge, Vatikans-Experte für den Gesundheitssektor, erklärte, die Immunschwächekrankheit Aids breite sich aus, weil viele nicht bereit seien, ihr Sexualverhalten zu ändern.

Konradsblatt 51/00

Bußwort beklagt Niedergang des deutschen Volkes

Einen Aufruf zur Umkehr zu Gott und der christlich-humanistischen Kultur des Grundgesetzes haben bekennende Christen vor Weihnachten an das deutsche Volk gerichtet. In einem an die biblischen Propheten erinnernden Bußwort warnen sie vor dem Niedergang als Folge der „geistesgeschichtlichen Abwendung von den göttlichen Geboten und dem Evangelium“. Die Abkehr von Gott rufe sein Gericht herbei. Die Selbstaflösung und die rapide Zerstörung der geistigen Grundlagen sei zutiefst erschreckend. Zu den Erstunterzeichnern gehören Lothar Bossle, Christa Meves, Christine Schirmacher, Klaus Motschmann und Bodo Volkmann.

Verantwortlich für die Preisgabe der

ethisch-religiösen Grundlagen und der normativen Leitbilder macht das Bußwort „das Volk selbst“, besonders aber die Regierenden aller Parteien und ebenso die Kirchen in unterschiedlichem Maß. Beklagt wird die zunehmende Kriminalität und sexuelle Zügellosigkeit und besonders die „himmelschreiende Abtreibungspraxis“. Dem Baby-Holocaust falle ein Drittel der nachwachsenden Generation zum Opfer. Die Rettung sehen die Verfasser allein in der Rückbesinnung auf Jesus Christus

KNA, Freiburg

Das Netz wird enger – Donum vitae eröffnet zum Jahresbeginn 45 Beratungsstellen

Donum vitae wird am 2. Januar zu seinen bisher 13 Schwangerenberatungsstellen bundesweit weitere 45 Einrichtungen eröffnen. Die Orts- und Landesverbände hätten entsprechendes Fachpersonal eingestellt und Räume gefunden. Das dichteste Beratungsnetz gibt es nach den Vereinsangaben in Nordrhein-Westfalen mit 27 und in Bayern mit 17 Einrichtungen.

Tagespost 23.12.2000

Erzbischof Eder hebt Suspendierung von Pfarrer Hausmann auf

Der Salzburger Erzbischof hat die wegen verbotener Interzelebration mit einem methodistischen Pfarrer verhängte Suspendierung von Dechant Peter Hausmann aufgehoben. Hausmann habe sich in einer Erklärung entsprechend der Forderung der

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- St. Dir. Robert Kramer
Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Prof. Dr. Wolfgang Kuhn
Gehnbachstr. 146, 66386 St. Ingbert
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. jur. Konrad Löw,
Kirchenstrasse 17, 82065 Baierbrunn
- Georg Rüber,
Oststrasse 23, 53879 Euskirchen,
- Prof Dr. Josef Seifert,
Kampus Gaflei
FL-9497 Triesenberg/Vaduz
- Dr. Alfred Schickel,
Ortstrasse 5, 85110 Dunsdorf

Quellenhinweis:

Das Zitat im Fels Oktober /2000 zu „Schwester Paschalis Magdalena Jahn“ stammt aus H. Moll (Hrsg.) „Zeugen für Christus – das deutsche Martyriologium des zwanzigsten Jahrhunderts“, Bd 2, Verlag Schöningh, Paderborn.

vatikanischen Glaubenskongregation un-
eingeschränkt zum katholischen Verständ-
nis der Eucharistie bekannt. Auch habe der
Priester versprochen, künftig verbotene
Interzelebrationen zu unterlassen. Außer-
dem distanziert sich Hausmann – wie von
Rom gefordert – von der Stellungnahme
des Priestervereins in der Erzdiözese Salz-
burg zum Hirtenbrief des Erzbischofs „Ut
unum sint“ in allen Punkten, in denen sie
nicht die klare Lehre der Kirche über die
Eucharistie enthält.

Tagespost, 23.12.2000

Wetter attackiert Bundesregierung

Kardinal Wetter hat die Entscheidung
der Bundesregierung, homosexuelle
Partnerschaften in vielen Punkten der
Ehe gleich zu stellen, heftig kritisiert. Er
sagte, mit der sogenannten „Homo-Ehe“
würde sich Deutschland aus der Kultur-
und Sittengeschichte der Menschheit
verabschieden: „Homosexuelle Partner-
schaften sind ihrem Wesen nach weder
eine Ehe, noch sind sie eheähnlich, noch
sind sie eine Familie“. SZ, 21.12.2000

Cartellverband (CV) hat den Entwurf zur „Homo-Ehe“ abgelehnt

Mit beträchtlicher Sorge verfolgt der
Cartellverband der katholischen deut-
schen Studentenverbindungen (CV) die
Bestrebungen der gegenwärtigen Bun-
desregierung, die sog. „gleichge-
schlechtlichen Lebensgemeinschaften“
in wesentlichen Punkten der Ehe gleich-

zustellen. Hierin erblickt er die Aushöh-
lung einer tragenden Wertentscheidung
des Grundgesetzes. In der Stellungnah-
me des CV-Rats heißt es: „Den neuen
Gesetzestorso der Bundesregierung leh-
nen wir aus Sorge um die Zukunft unse-
rer Gesellschaft und unseres Staates in
christlicher Verantwortung ab“.

ACADEMIA 6/2000

Viele Kinder finden Feste „eher ätzend“

Ob Weihnachten oder ein anderer
Anlass: Familienfeiern stehen bei vielen
Buben und Mädchen nicht sonderlich
hoch im Kurs. Jedes dritte Kind kann mit
solchen Festen nichts anfangen, ergab
eine Umfrage der Zeitschrift „Eltern“ mit
1894 Acht- bis 16-Jährigen. 28 Prozent
finden Feste „eher ätzend“; und acht Pro-
zent ertragen sie lediglich. 64 Prozent
freuen sich aber durchaus auf Feiern mit
der Verwandtschaft. Viele Jugendliche
beklagen sich, „vorgeführt“ zu werden,
und ebenso viele haben festgestellt, dass
nur die Erwachsenen reden.

AZ, 23.12.2000

*Dazu: Im Nachrichtentext fällt auf, dass
kirchliche Feste, wie Weihnachten, nur
mehr als Familienfeiern oder Treffen mit
Verwandten gesehen werden. Sie sind
säkularisiert. Der religiöse Charakter
spielt offensichtlich keine Rolle mehr,
weil die Inhalte, nämlich die Geburt
Christi, und an Ostern Tod und Auferste-
hung Christi, nicht mehr weitergegeben
werden. Auch Kinder und Jugendliche
tragen eine Sehnsucht in sich nach je-*

nen Eigenschaften, die Christus verkör-
pert und die in den Festen ihren Aus-
druck finden, nämlich Liebe, Frieden,
Hingabe für den anderen.



Bei Redaktionsschluß haben wir
erfahren, dass Papst Johannes
Paul II. Professor Dr. Leo
Scheffczyk die Kardinalwürde
verliehen hat. Der Fels gratuliert
dazu sehr herzlich! Eine ausführli-
che Würdigung des neuen Purpur-
trägers erfolgt in der nächsten Aus-
gabe des Fels.

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu
proprio „Ecclesia Dei“: siehe Heft 1/
2001, S. 29;

Schweiz, Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-
Kirche, sonn- und feiertags, 17.00 Uhr

Sühnenacht - Sühneanbetung

Änderung: Piesbach/Nalbach/Saar:
jd. Fr. 20.00 Uhr - 24.00 Uhr, Pfarrkirche St.
Johannes d. T., Zönakel d. Marian. Priester-
bew., Fatimageb.wache, jd. 3. Fr.,
Skapulieraufll.; jd. 4. Fr., Seg. v. Andachts-
genest.; Hinweise: 06838-983080

Berlin: 2.2.2001, 17.10 Uhr, Kreuzweg in
S. Ansgar, 3.2.01, 9.30 Uhr, Sühnesamstag,

15.2.01, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helfer-
kreis, 18.2.01, 15.00 Uhr Kinder MPB, St.
Norbert, Hinweise: 030/4964230

Frankfurt-Bockenheim: 18.2.2001, St.
Elisabeth, Intern. Gebetstreffen m.
Heilungsgottesdienst, 14.00 Uhr, Intern.
Rokr., 16.00 Uhr Euch.feier, Hinweise:
0674-4419

Hannover: 3.2.2001, Pfarrkirche St.
Eugenius, am Mittelfelde, Beginn 8.00
Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl.
Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr
Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 5.2.01 St. Peter, Krefeld-
Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl.
Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.;
Hinweise: 02151-730592

Leuterod/Ötzingen: 20.2.2001, mtl. Tref-
fen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises,
Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eu-
charistiefeyer, Predigt, Beichte, euch.
Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lam-
bert.

Marienfried: 11.2.2001/2.2.2001, Marien-
fest, 2.2.01, Maria Lichtmeß, 14.00 Uhr
Ro.kr., Kerzenweihe, Prozession, 15.00

Uhr hl. Messe; 3.2.01, Sühnenacht ab
14.00 Uhr - 5.15 Uhr; 25.2. - 27.2.01, 40-
stündiges Gebet; Hinweise: 07302-6433.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

10./11.2.2001 nächtl. Anbetung in der
Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei
Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std.,
Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der
Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt,
4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Würzburg: 24./25.2.2001, Anbet.- u.
Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa.
17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 3.2.2001,
Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw.
des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn
14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Einkehrtag:

18.2.2001, Marienfried, ab 9.00 Uhr, Bfzt.
H. Guggenmos: Von Heiligen lernen,
schwierige Situationen meistern. Hinwei-
se: 07302-6433

Exerzitien:

27.4.2001 - 6.5.2001, Exerzitien und
Heilungsgebet mit Pater Bill in
Medjugorje, Anmeldung: 06544-242

4. Kölner liturgische Tagung

Bad Münstereifel, Begegnung mit der klass. röm. Liturgie: 9. - 11.3.2001, St. Josef-Haus. Thema: **Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.** 9.3.2001, 18.00 Uhr, Msgr. Prof. Dr. R. M. Schmitz: Die Freiheit des Menschen im Glauben der Kirche; 10.3.2001, 8.30 Uhr, Pfr. Dr. Rodheudt: Liturgie und Persönlichkeit, 9.00 Uhr, Pfr. Dr. Vollmer: Das Freiheitsverständnis im Missale Romanum, 10.00 Uhr, Kpl. Marschler: Das objektive Moment in der Liturgie; 15.00 Uhr, Prof. Dr. K. Berger: „Ihr sollt nicht plappern wie die Heiden“, 17.00 Uhr, Prof. Dr. W. Hoeres: Das Staunen und die Liturgie; 11.3.2001, 9.00 Uhr, P. B. Deneke FSSP: „Liebe und tue was du willst!“; 11.30 Uhr, Levitiertes Hochamt m. Greg. Choral. Anmeldung u. Quartier: H. Mertens, T/F 02227-6006

Initiativkreise

Augsburg: 18.2.2001, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Augsburg, Prof. Dr. A. Ziegenaus: Die Einzigartigkeit und Universalität Jesu Christi - Zum römischen Dokument Dominus Jesus; Hinweise: 08152-379683
Limburg: 3.2.2001, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Tatjana Goritschewa: Kirche in Ost und West an der Schwelle der Jahrtausendwende, zuvor 15.30 Uhr, Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181
Münster: 9.2.2001, 16.30 Uhr, Pfarrsaal St. Josephskirche, Haltern-Sythen, B. Pelster: Verfolgte Kirche; zuvor: 16.00 Uhr Andacht; Hinweise: 02542-98434
Speyer: 4.2.2001, 15.30 Uhr, Pfarrzentrum, Böhl-Iggelheim, Pfr. S. Czepl: Auferstehung des Fleisches oder Seelenwanderung; zuvor: 15.00 Uhr euchar. Anbetung; Hinweise: Tel.: 06324-64274
Würzburg, Liborius-Wagner-Kreis: 18.2.2001, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus, Geistl. Rat W. Lang: Die korrekte Zelebration des Novus Ordo; zuvor: 15.00 Uhr, Vesper i. d. Sepultur des Domes; Hinweise: 06022-20726

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Februar 2001

1. dass Kinder nie mehr gezwungen werden, an bewaffneten Konflikten teilnehmen zu müssen, sondern dass sie ihre Kindheit in der Obhut der Familie, Schule und gesellschaftlichem Umfeld ungetrübt erleben können.
2. dass die Familie durch die Annahme des Evangeliums zu einem Ort der Evangelisation werde und auf diese Weise dazu beitrage, dass die Menschen zu einer wahren Völkerfamilie zusammenwachsen.

Forum der Leser

„Was man über Kriegsgefangene, Zwangs- und Sklavenarbeiter hierzulande kaum erfährt“ - Nr. 12/2000, S. 353 ff

Ihr Artikel beschreibt, wie die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter im NS-Regime behandelt wurden. Man beschimpft nur uns Deutsche. Mein Bruder war 5 Jahre in russischer Gefangenschaft. Wie aber wir deutschen Kriegsgefangenen in französischem oder fremdländischem Gewahrsam behandelt wurden, das wird mit keinem Wort erwähnt. Ich war 5 Jahre Soldat, 1 Jahr in Gefangenschaft.

Ich war in französischer Gefangenschaft. Ich wurde im Allgäu, von Ulm kommend (ehem. Kraftfahrpark), gefangen genommen. Wir mußten vom Allgäu aus ca. 55 km zu Fuß nach Lindau/B'see laufen. Es gab nur Schneewasser am Straßenrand zu trinken. In Lindau waren wir in einer großen Halle unterbracht, Mann neben Mann. Wer austreten mußte, die natürlichste Sache der Welt, bekam zuerst eine Tracht Prügel, ebenso beim Zurückkommen. In Lindau wurden wir mit Holzprügeln auf einen Lastwagen getrieben und, eng beisammen wie die Heringe, nach Kehl gebracht. Von dort zu Fuß 25 km nach Straßburg zur Bahn, mit der Bahn quer durch Frankreich nach Limoges. Fuhr die Bahn unter einer Brücke hindurch, wurden Steine auf den Zug und auf uns geworfen. In Limoges, einer Stadt mit 123 000 Einwohnern, etwa 150 km entfernt von Bordeaux landeinwärts, mußten wir geschlossen durch die Stadt marschieren. Die breiten Gehsteige waren voller Menschen, aufgehetzt gegen uns; es wurde geschlagen, getreten usw. Am Stadtrand war das Gefangenenlager. Zu essen gab es nur ein kleines Stück Brot, in der Größe von zwei Fünfmärkstücken, ein 8cm langes Fischchen und ein Achtel Liter Wassersuppe. Ich hatte das Glück, auf ein Gut zu kommen. Aber das Essen war sehr knapp; wir waren zu viert. Ein Apfelrost diente als Schlafstätte. Aber es war zehnmal besser als im Lager. Dort lagen wir auf dem Bretterboden. Nach 11 Monaten kam ich als Herzkranker wieder ins Lager. Nach weiteren 6 Wochen war ich aufgrund meines Herzfehlers wieder zu Hause. Ich war zweieinhalb Jahre arbeitsunfähig, brach am Arbeitsplatz zusam-

men. Eine von mir selbst bezahlte Kur 1949 in Bad Nauheim brachte mich wieder auf die Beine. Lesen Sie einmal das Buch von Paul Carell u. Günter Bödecker aus dem Weltbild-Verlag Augsburg „Deutsche Soldaten hinter Stacheldraht“. Davon habe ich einen großen Teil in Frankreich miterlebt.

Dies ist jetzt ca. 54 Jahre her; solche Dramaturgie nimmt man mit ins Grab. Besonders erinnere ich mich, als mir ein Franzose den Pistolenlauf minutenlang direkt an die Schläfe hielt. Ich dachte: „Jetzt hast du den Bombenkrieg überstanden, jetzt kommst du noch so ums Leben.“ So hat jeder Ehemalige seine Erlebnisse. Ich bin Jahrgang 1921 - wo sind denn all' die Jahre hingegangen?

Dies sagten auch meine Eltern. Unser Leben ist kurz, die Ewigkeit unendlich. Ohne Ausnahme geht jeder Mensch denselben Weg. Glaube, Hoffnung und Liebe werden uns zu unserem Erlöser Jesus Christus in die Ewigkeit führen.

P.S.: Für mich war es ein Glück, daß ich zu Arbeitsdienst und Wehrmacht einberufen wurde, denn dort ließ man mich politisch in Ruhe. Ich war nirgends organisiert, was einem die Nazis schwer anlasteten. Zu meiner Einberufung mit 19 Jahren in Stockach sagten sie, ich hätte Glück, sonst müßten sie mit mir anders verfahren; man kann sich denken, wie!

Anmerkung: Der „Fels“ ist eines der besten katholischen Blätter, die es gibt. Dies ist meine Meinung; die Zeitschrift wird von mir und auch von Bekannten gelesen. Weiterhin guten Erfolg.

Herbert Ada, 79853 Lenzkirch

Verstrickung in CDU-Politik - Nr 1, 2001/S. 26

In o.g. Beitrag bieten Sie einen Auszug aus dem neuen Buch von Manfred Spieker: „Kirche und Abtreibung in Deutschland“. Betreffend den Abschnitt „Die Tagespost“ schreibt Spieker: „...Einer ihrer Herausgeber, ein ehemaliger Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, der diesen Kurs nie billigte (sc. Kein Beratungsschein durch kirchliche Beratungsstellen) und selbst in der Zeitung heftig dagegen polemisierte, rächte sich im Juni 2000, indem er den Aufsichtsrat mit Erfolg drängte, den zuständigen Chefredakteur Guido Horst abzusetzen...“

Am 4. Juli 2000 übersandte ich eine Leserzuschrift an die „Tagespost“: „...Die vielen Beiträge von Herrn Horst gehören meines Erachtens bei aller unterschiedlichen Thematik zu den journalistisch herausragenden... Belassen Sie bitte Herrn Horst auf dem verantwortlichen (und schwierigen) Posten des Chefredakteurs...“ – Diese Leserzuschrift wurde in der DT nicht veröffentlicht – „...Als langjähriger regelmäßiger Leser der DT, auch in häufiger Stellungnahme in Leserzuschriften, stelle ich seit einiger Zeit fest,

dass nach meiner Erfahrung die DT ihre Linie geändert hat, sowohl inhaltlich als auch in der (umfangreichen) Auswahl ihrer Beiträge. Den letzten Anstoß hat die Auseinandersetzung um die Chefredaktion von Guido Horst gegeben. Sein Name erscheint seit einigen Wochen nicht mehr in der DT...“ (Diese Leserzuschrift vom 15.7.2000) war nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Mit gleichem Schreiben an die Redaktion bestellte ich die DT mit Wirkung vom 31.12.2000 ab.
Willibald Scherb Pfr. i. R., 85135 Titting
Anmerkung der Redaktion: Die Kündigung des Chefredakteurs der DT wurde zurückgenommen. Prälat Wilhelm Schätzler ist als Herausgeber ausgeschieden.

1968 – auch eine gewaltige Akzentverschiebung in der Kirche

Bis 1930 war es die einhellige Lehre aller christlichen Konfessionen, dass der Gebrauch von Verhütungsmitteln eine schwere Sünde sei. Als aber am 14.8.1930 die anglikanische Bischofskonferenz in England sich mehrheitlich für die Zulassung von anderen Verhütungsformen als nur der zeitweise erlaubten Enthaltensamkeit bei schwerwiegenden Gründen - entschloß, wurde das von der Bevölkerung schnell als Freibrief zur sexuellen Freizügigkeit aufgefasst.

Der sittlich – geistige Niedergang der englischsprechenden Welt nahm hier seinen Anfang. Weit vorher veröffentlichte der ideologische Wegbereiter Robert Malthus, ein anglikanischer Pfarrer, das Buch „Versuch über Bevölkerungsgrundsätze“.

Die meisten protestantischen Denominationen, aber nicht alle, schlossen sich in den anschließenden Jahrzehnten schnell dieser Ansicht an. Katholischerseits reagierte Papst Pius XI. darauf am 31.12.1930 mit der Enzyklika „Casti connubii“, wobei die traditionelle christliche Ehemoral bekräftigt wurde, die erst nach Einführung der „Pille“ in den 60er Jahren ernsthaft hinterfragt wurde.

Prof. Böckle und Prof. Rahner vertraten damals die heute längst nicht mehr haltbare Hypothese, dass menschliches Leben erst nach dem 12. Tag der Befruchtung beginne. Diese irrigen Spekulationen kath. Moraltheologen haben dazu beigetragen, dass unsere Gesetzgebung sich darauf festlegte, eine Schwangerschaft beginne erst mit der Nidation, also der Einnistung in die Gebärmutter.

Karl Rahner war Lehrer vieler heute noch wirkenden Theologieprofessoren und auch deutscher Bischöfe.

Nur unter Betrachtung dieses Hintergrundes ist es zu verstehen, dass die von Papst Paul VI. am 25.7.1968 veröffentlichte Enzyklika „Humanae vitae“, welche die verantwortete Elternschaft unter Ausschluss von Verhütungsmitteln zum Inhalt hat, von den westdeutschen Bi-

schöfen entschärft wurde. Unter dem Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, erschien hierzu die im selben Jahr veröffentlichte „Königsteiner Erklärung“, wonach es letztendlich dem Gewissen der Eheleute überlassen bleibt, was sie bezüglich der Familienplanung anwenden.

Der Ostberliner Kardinal Bengsch, der nicht an dieser Westdeutschen Bischofskonferenz teilnehmen konnte, nahm aber entschieden gegen die ihm kurzfristig zugesandten Erklärungsentwürfe Stellung. Wegen der Kürze der Zeit arbeitete er Tag und Nacht an einer Gegenstellungnahme im Sinne von „Humanae vitae“.

Es ist nicht zu verstehen, dass sein nach Königstein abgesandter Generalvikar an der Weitergabe dieses Dokumentes an die Konferenzteilnehmer gehindert wurde. Viele Bischöfe erkannten später, dass sie sich mit der Königsteiner Erklärung gegen wichtige Passagen der päpstlichen Enzyklika stellten. Selbst Kardinal Döpfner widerrief vier Tage vor seinem Tod im Beisein des Eichstätter Moraltheologen Alfons Fleischmann die „Königsteiner Erklärung“ und bekannte, dass der Papst die Wahrheit sage. Heute müssen wir die Früchte dieser hedonistischen Sicht ernten.

Schamzerstörende Schulsexualerziehung - wobei kath. Schulen durch bischöfliche Abkommen mit dem Staat auch eingebunden sind - bis hin zum Verhütungs- und Abtreibungselend mit seinen zerstörten Familien. Dass viele Verhütungsmittel auch noch frühabtreibend wirken können, wird von der pharmazeutischen Industrie nicht verschwiegen.

Unsere Kinder und Enkel werden uns zu Recht fragen, was wir dagegen unternommen haben, „damals als man uns die Zukunft verbaute“. Daher ist es nur zu begrüßen, dass Kardinal Meisner diese Zu-

sammenhänge erkennt und seine Hirtenpflicht ernstnimmt.

Wenn wir apostolisch gesinnte Bischöfe hätten, wäre die Strahlkraft der Kirche gerade für Suchende noch da. In Zukunft wird sich herauskristalisieren, wer Hirte oder Mietling ist. Haben wir vergessen, für unsere Bischöfe zu beten?

Bernd Lambertz, 52372 Kreuzau

„So unnötig wie ein Kropf“ s. Rb. v. 2.11.00.

Wenn der evangelische Theologieprofessor Jüngel den ökumenischen Teil von „Dominus Jesus“ für „so unnötig wie ein Kropf“ hält, hat er zwar deutlich seine Meinung, zur Sache aber nichts gesagt. Das unterscheidet ihn vorteilhaft von der Rheinpfalz-Redakteurin Annesusann von Ehr, die zur Sache viel, aber nur Falsches sagt. Ihre antikatholische Haltung ist den Lesern der Rheinpfalz ja nicht neu.

Neu und unglaublich dagegen ist, was Domkapitular Hubert Schuler zu „Dominus Jesus“ zu sagen hat. Das, was die Kirche seit nahezu 2000 Jahren lehrt, bezeichnet dieser „Glaubensvertreter“ als „unfassbar“: Dominus Jesus bedeute das Gegenteil der Inhalte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Offensichtlich kennt er die Texte gar nicht. Oder meint der Domkapitular, dass folgende Aussage des Konzils seinen evangelischen Brüdern besser schmeckt: „Darum können jene Menschen nicht gerettet werden, die um die Katholische Kirche und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber nicht eintreten oder in ihr nicht ausharren wollen.“ Das wenigste, was Protestanten im ökumenischen Dialog verlangen können, ist die „unverblümete Wahrheit über den katholischen Glauben.“

Dr. Jakobus Lüttmer, 67117 Limburgerhof

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 45,-**; ins Ausland **DM 50,-**; **ÖS 350,-**; **sF 42,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Dr. Johanna Decker - Missionsärztin in Afrika

Die Europäer schickten selbstlose Ärzte nach Afrika, aber auch geldgierige Ausbeuter. Sie schickten opferbereite Missionare, aber auch ideologisierte Terroristen. Die einen bau-



ten Schulen und lehrten die europäischen Handwerkskünste. Sie verbreiteten zugleich das Licht des Glaubens und die Hoffnung auf den ewigen Himmel für die Gerechten. Die anderen brachten Waffen und politische Ideologien für Mörderbanden. Sie zerrütteten alte Kulturen und mordeten Schwarze wie Weiße.

Ein hell leuchtender Stern unter vielen anderen am Heiligenhimmel der katholischen Kirche ist die Missionsärztin Dr. Johanna Decker. Sie ist 1918 in Nürnberg geboren, besuchte in Amberg das Gymnasium, das heute ihren Namen trägt, und studierte in Würzburg Medizin. Ihr Ziel, als Missionsärztin nach Afrika zu gehen, hatte sie immer vor Augen.

1950 war es so weit. Dr. Johanna Decker wurde vom Missionsärztlichen Institut in Würzburg in die Rhodesien-Mission entsandt, in das Land, das heute Simbabwe heißt. Nach einer Eingewöhnungsphase im zentral gelegenen Fatima-Hospital wurde sie mit der Errichtung eines so genannten Busch-Krankenhauses beauftragt. Dort arbeitete sie täglich bis zu 16 Stunden. Und wenn sie nachts ins unwegsame Hinterland gerufen wurde, folgte sie auch noch diesen Bitten. Der lange Arbeitstag begann regelmäßig mit der hl. Messe, in der sie sich die Kraft und den Mut für ihren schweren Dienst holte. Für medizinische Zeitschriften schrieb sie regelmäßig Beiträge. In ihrem Nachlass fanden sich umfangreiche meditative Texte. Doch der schönste Text, den sie schrieb, war wohl der folgende Brief an ihre Mutter: „Leider haben Dir Dei-

**Was ihr dem Geringsten
meiner Brüder getan
habt, das habt ihr mir getan.**
Mt 25,40

ne Töchter keine Schwiegersohn- und Großmutterfreuden bereitet. Aber im Laufe der 20 Jahre hier habe ich doch an die 8000 Kinder bekommen - und sicher 30 000 Kinder während ihrer Krankheit betreut und über hundert notgetauft, wenn ihnen nicht anders zu helfen war. So hast Du doch eine recht große Familie“

Zitiert nach H. Moll (Hrsg.), „Zeugen für Christus“, das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Schöningh Paderborn.

Am 9.8.1977 wurde Dr. Johanna Decker während des Bürgerkriegs bei einem terroristischen Überfall auf ihr Krankenhaus erschossen. Das war, menschlich gesehen, kein guter Lohn für ihre zahlreichen Werke der Barmherzigkeit. Aber als Christen haben wir die feste Zuversicht, dass Gottes Lohn gerecht und unermesslich sein wird.

Eduard Werner